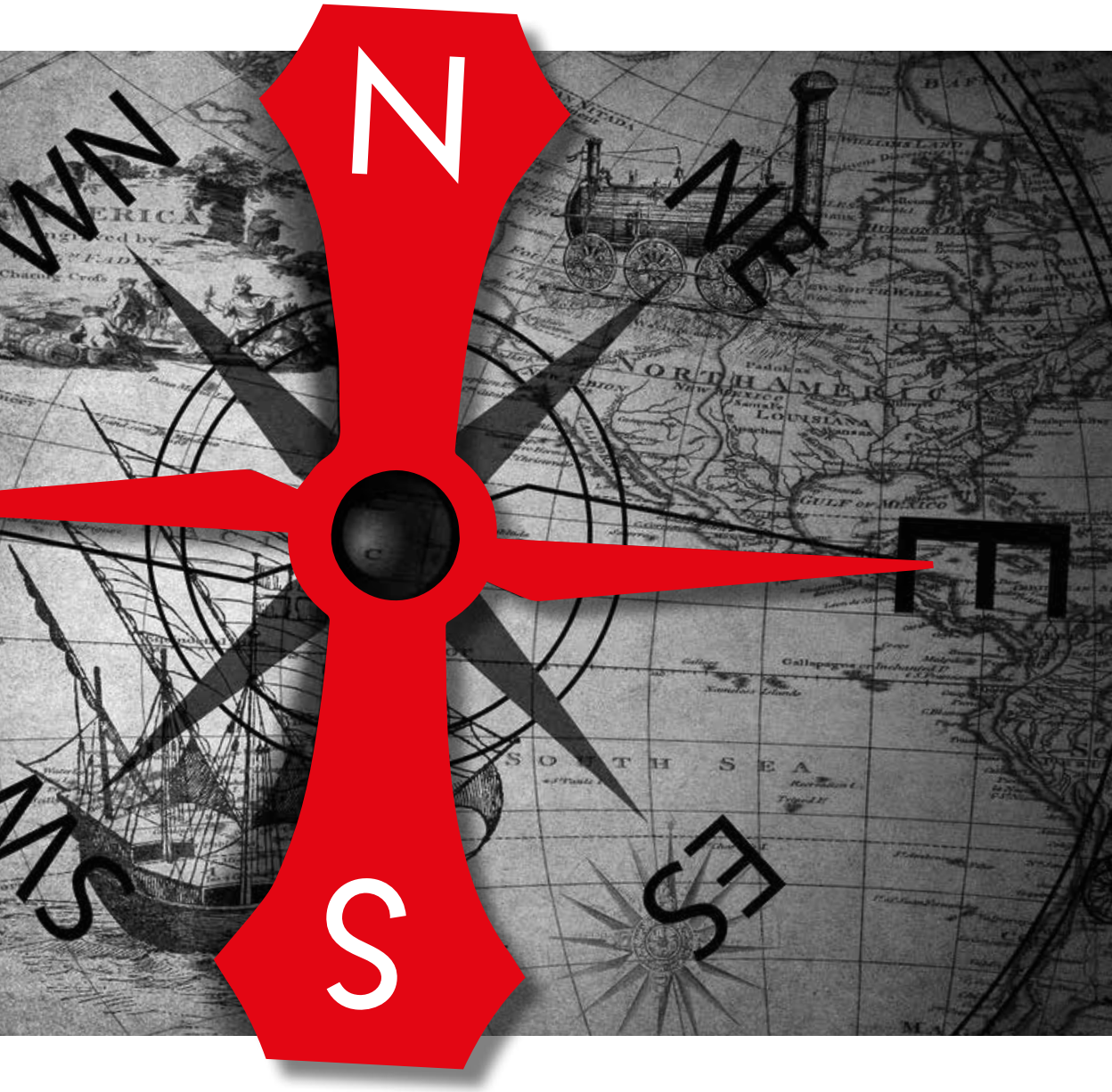
ZEITUNG
Deutsche Freischar



2/2019

Die Wahrheit wird gelebt, nicht doziert.

Hermann Hesse

Liebe Freundinnen, liebe Freunde,

anders als es bei dem letzten Heft der Fall war, sind die Beiträge für diese Ausgabe relativ flüssig, aber doch auch zeitlich gestreckt per E-Mail in der Redaktion eingetrudelt. Papier-Brief-Post kommt nicht mehr vor. Das hat den ganz großen Vorteil, dass alles Material (Texte und Bilder) sofort im PC verarbeitet werden kann. Kein Abtippen mehr, dafür eine schnelle Verständigung bei auftauchenden Fragen. Das elektronische Büro entwickelt seine Vorteile und steigert die „Produktivität" auch bei uns. Trotz dieser großen Erleichterungen in der Verarbeitung müssen die Textbeiträge natürlich erst einmal von den AutorInnen geschrieben sein und so war auch bei diesem Heft wieder hier und da ein kleiner Anstoß erforderlich. Aber gerade in der Jungenschaft gab es für diese Ausgabe spontane Eigeninitiative. Das ist neu, sehr erfreulich und setzt sich hoffentlich auch fort. Immerhin erfahren viele FreischarlerInnen am ehesten durch die ZEITUNG etwas über das vielfältige Leben in unserem Bund. Natürlich ist es auch immer so, dass nach Abschluss eines Heftes noch dies und das übriggeblieben ist und damit gleich die Grundlage für die nächste Nummer darstellt. Es gibt eben oft diesen Ketchup-Effekt: zuerst (fast) nichts, dann alles und dann ist eben mehr da, als aktuell gebraucht wird. Damit können wir aber leben. Am Ende ist es immer wieder erstaunlich, wie vielfältig die Hefte der ZEITUNG in ihren Inhalten ausfallen und wie gut die Qualität der Beiträge in der Regel ist. Nicht zu vergessen, das Angebot an Bildmaterial. Dafür an dieser Stelle wieder einmal den besten Dank. Allerdings gibt es auch Beiträge, die nur aus einem Text bestehen. Hier ist es dann die Aufgabe des Redakteurs, sich geeignete Illustrationen auszudenken und dann entsprechende Bildquellen ausfindig zu machen. Das war in diesem aktuellen Heft besonders bei dem großen und anspruchsvollen Beitrag von Reini der Fall (s. S. 44). Hier ergab sich aber auch die Gelegenheit, durch das gewählte Bildmaterial und die Erläuterungen dazu einen Abriss der überwiegend neueren deutschen Geschichte einzuarbeiten, gewissermaßen als geraffte Paralleldarstellung zu Reinis Abhandlung über „Nationale Souveränität oder die Demokratische Union europäischer Nationen?" Natürlich ist dieser begleitende historische Abriss bei weitem nicht erschöpfend, aber hoffentlich angemessen informativ und zusätzlich anregend. Auch hier war das Internet hilfreich.
Insgesamt betrachtet, gibt dieses Euch hiermit vorgelegte Heft einen guten Überblick zu den Themen und Ereignissen, mit denen die verschiedenen Teile unseres Bundes in den letzten Monaten befasst
waren. Die Beiträge, auch die „Nachrichten", zeigen wieder eine erstaunliche Vielfalt der Aktivitäten über alle Altersgruppen hinweg und auch im gemeinschaftlichen Handeln.
Da das Jahr 2019 aber noch nicht vorbei ist, soll noch eine weitere Ausgabe der ZEITUNG erscheinen, mit der das aktuelle „Gedenkjahr" auch (bundes-)publizistisch abgeschlossen werden kann.

Mit den besten Wünschen für eine erneut interessante Lektüre,

– dadarish – *Meine, 1. November 2019*

Die Fressmonster gehen auf Fahrt

von der Horte Kweier

Fünf Pimpfe, eine Hortenführerin, eine Gast-Hortenführerin samt ihres „Hortenbegleit-Zwergpudels" für eine Woche in Frankreich auf Großfahrt. Hier ein kleiner Fahrtenbericht.

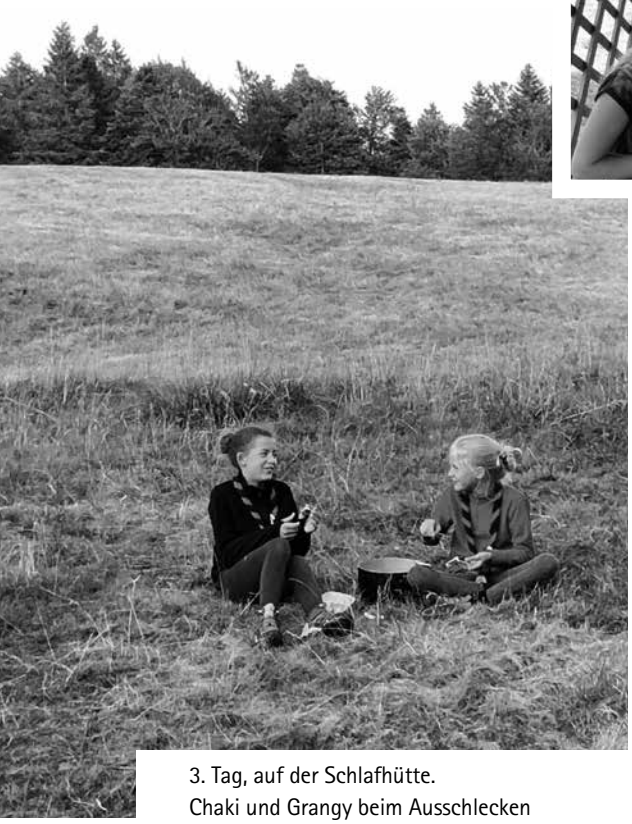
3. Tag. Auf der Hütte.
Milena, Dria, Akela, Chaki, Grangy und Glöckchen.

Beim Anstieg auf den „Le Hoheneck".
Milena, Dria, Akela, Jeanne, Grangy und Chaki.

29.07.2019 Wir starteten um 9.32 Uhr am Stuttgart Hbf in Richtung Elsass, in das kleine Dorf Munster Luttenbach. Nachdem wir um 16.20 Uhr ankamen, deckten wir uns mit Baguette und frischem Käse ein. Dann begann der erste Aufstieg in der prallen Sonne. Nur die Himbeeren am Wegesrand und zwei Tafeln Schokolade verbesserten die Stimmung der Mädels, sodass wir auf 985 m über NN unseren ersten Schlafplatz fanden. Wir genossen die letzten Strahlen der Abendsonne und unsere drei Päckchen Maultaschen.

30.07.2019 An diesem Morgen bestiegen wir den „Le Hoheneck" und genossen die fabelhafte Aussicht auf Seen, Berge und Täler. Die Stimmung kippte erst, als wir oben ankamen und feststellten, dass wir kein Brot mehr hatten und ganz dringend wieder ins Tal mussten, und zwar von 1.363 m auf 741 m NN. Also liefen wir auf der anderen Seite vom Berg wieder herunter und übernachteten auf dem „Camping la Grange Mauselaine", wo wir gleich einmal acht Baguettes und sieben Croissants für den nächsten Tag bestellten.

31.07.2019 Netterweise fuhr uns am Morgen ein englischer Pfadfinder zum nächsten Supermarché, wo wir uns mit Essen eindeckten. Denn spätestens jetzt hatten wir bemerkt, dass hinter den süßen Mädchen kleine Fressmonster steckten. Der Anstieg begann aufs Neue und wir entdeckten einen wunderschönen See, der aussah wie aus einem Fotokatalog von Neuseeland. Nach unserem Mittagessen mit vier Baguettes ging es weiter nach oben. Am Abend fanden wir zufälligerweise eine Wanderhütte mit Schlafboden, Quelle und riesiger (riiiiiesiger) Spielwiese auf 1.100 m.



3. Tag, auf der Schlafhütte.
Chaki und Grangy beim Ausschlecken vom Nudeltopf

Nach der Mittagspause am zweitletzten Wandertag.
Milena, Akela, Chaki, Dria, Grangy.

01.08.2019 Nach einer kalten Nacht frühstücken wir in der Sonne und machten uns dann auf den Weg Richtung nächster Bäckerei. Leider gestaltete sich unsere Suche etwas schwierig: Keiner der Campingplätze hatte Essen für uns und so mussten wir bis nach La Bresse laufen, um an Brot zu kommen. Dort kauften wir erstmal fünf normale und ein großes 1-kg-Baguette ein, das wir auch sofort verschlangen. An diesem Abend liefen wir noch ziemlich viel und kamen an unzähligen Heidelbeerfeldern/-büschen vorbei. Unerlaubterweise schliefen wir im Naturschutzgebiet, da die eingezeichnete Hütte verschollen war.

02.08.2019 Wir brachen früh am Morgen auf, um dann lange und ausgedehnt an einem anderen Platz zu frühstücken. Die Heidelbeeren auf den Bergen waren superlecker und versüßten die Anstiege. Auf der Bergspitze konnte man die komplette Umgebung sehen und genießen. Danach ging es nur noch bergab in Richtung unserer letzten Station: Der „Campingplatz de Schlossberg“ in Kruth, an dem wir zwei Mal übernachten und im See baden wollten. Als wir ankamen, wurde uns gesagt, dass der Campingplatz voll sei. Nach viel Gejammer und entsetzten Blicken bekamen wir das letzte freie Eck, direkt an der Einfahrt, das wir liebend gern annahmen.

03.08.2019 Den letzten Tag genossen wir am See, auf der Hüpfburg vom Campingplatz und Gitarre spielend neben unserem Zelt. Am Abend gabs Pommes und nachts einen Besuch von einem wirklich riiiiiiesigen Käfer (mindestens 7 cm), der zweimal in die Schlafsäcke kroch.

Unsere Erfolgsliste

Baguette: 26
Brotaufstriche: 13
Brotbeläge (Käse oder Salami): 4
Schokoladen: 10 Tafeln
Kilometer: ca. 47,5
Höhenmeter: 3.214

Heißer Sommer, staubige Wege.

Jungenschafts tippel

von Asterix

Es ist ungewohnt, diese Seite des Rheins mit der Bahn zu befahren: Nicht durch Oberwesel, nicht auf der Fernverkehrsstrecke, sondern rechtsrheinisch. Für die DB wohl auch, angesichts der Unterschiede in Gleis, Richtung und Abfahrtszeit, die uns Anzeige am Gleis, Zug selbst, App und tatsächliche Realität angeben. Irgendwann wissen wir aber, dass wir doch im richtigen Zug sitzen, dank des Zug-Chefs, der uns auf unsere Halstücher anspricht und sich als Alt-Freischärler entpuppt. Auf diesem Wege Grüße von Klaus Welsch an alle, die ihn kennen!

Unterhalb der Loreley vorbei, kurz der Mühle gewunken (anderes Ufer, Oberwesel, das Niederbach-Tal hinauf), steigen wir in St. Goarshausen aus. Erstmal zu REWE, Vorräte ergänzen und dann Abendessen mit Gesang. Endlich kommen die anderen, mit verspätetem Zug einerseits und packevollem Auto andererseits. Los geht's!

oben: In der Dämmerung wird es romantisch am Rhein.

unten: Die Tippelgruppe über das Wochenende 28./30.06.2019 von St. Goarshausen nach Kestert *(von li.:* Nelly, Lea, Jeanne, bigmac, Asterix, der susi und die Susi).

In der fallenden Dämmerung, eine Woche nach der Sommersonnenwende spät genug, steigen wir die Hänge des westlichen Taunus hinauf zum ersten Schlafplatz. In der übers Internet ausgeguckten „Schutzhütte“ könnte ein Kapitel stattfinden. Wir sieben „übrig Gebliebenen“ von der Idee einer Jungenschafts-Sommerfahrt ziehen die nahe Grillstelle vor (ebenfalls ausreichend für ein Familientreffen) und lassen den Abend mit Tratschen, Singen und Wein nicht ungenutzt.

Am Samstag schmeißt uns die Sonne aus dem Bett, erst ihr Licht, dann ihre Wärme. Mit angekündigten 30 °C ist es im Vergleich zum kommenden Sommer noch angenehm, zum Tippeln reicht uns das auch vollkommen. Idyllisch durch Wald, Feld und Dörfer, über Kies- und Pflasterwege schleppen wir uns durch brüllende Hitze. Sonnencreme und Wasserspray kreisen beständig. Die verdiente Mittagspause klingt in einem kollektiven Nickerchen aus. Zum Spielen sind alle zu träge.

Oberhalb von Wellmich sehen wir Burg Maus (die eigentlich Burg Peterseck heißt, aber wegen der Nähe von Burg Katz ihren heutigen Namen verpasst bekam) von außen – für eine Mondscheinführung inklusive Weinprobe kommen wir zur falschen Zeit. Unten im Dorf mangels niedlicher Pimpf*innen kurz die Frage, wer klingelt und um Trinkwasser bittet? Doch schnell ist ein Herz gefasst und schon geht es wieder bergauf.

Als metaphorische Möhre vor der Nase hatte ich Abkühlung in einem Bach versprochen, und so geht es ein zweites Mal den Hang hinunter zum Pulsbach. Mitten im schattigen Wald und mit deutlichem Mückenbefall ist der Elan erst nicht groß. Dann sind plötzlich die meisten Schuhe aus und kurz darauf eine kurze Wasserschlacht im Gange. Hat also doch geklappt mit dem kleinen Highlight.

Unerwartete Bereicherung liefert die klassische Kneipe am Wegesrand. Im Biergarnitur-Garten fallen wir ein, füllen unsere Flaschen mit Wasser, den Rucksack mit selbstgemachten Marmeladen und uns mit Radler, Limo und Eis. Nun wird doch gespielt, UNO mit strengen Regeln und „Halt mal kurz“. Im Anschluss Gitarre, dem sachten Drängen der Gastgeber nachgebend. Die nachdrückliche Einladung auf die angrenzende Zeltwiese oder schlicht unterm Dach der Terrasse lehnen wir jedoch ab – von der nächsten Schutzhütte erhoffen wir uns mehr Abgeschiedenheit und keine Probleme mit nächtlicher Ruhestörung (durch uns).

Die Schlagloch-bewehrte Straße auf dem Weg dorthin hat ihre Tücken, und fast schlafen wir neben dem Sportheim mit abermals riesiger Grillstelle. Nach kurzem Spähen entdecken wir aber die eigentliche Schutzhütte und finden mit kleiner Großaktion sogar genug Holz, um darauf das bewährte „Reis mit Scheiß“ zu kochen (Rezept: Reis, Frischkäse und wahlweise Gemüse oder Thunfisch, jeweils in rauen Mengen).

Der Sonnenuntergang überm Rhein, mit all den (nicht von der Loreley fehlgeleiteten) Schiffen und die endlosen Güterzüge lassen uns eifrig Fotos knipsen. Nach und nach bereiten wir unter freiem Himmel die Lager und sinken in die Poofe.

Mit nur einem Knick-Fuß, kaum Sonnenbrand, doch reichlich erschöpft von der allgegenwärtigen Sonne erreichen wir Sonntag den Kaffs-Bahnhof (Kestert) und trennen uns in St. Goarshausen wieder in Süd- und Autofahrer.

Schön war’s, mal ohne Pimpfe und eine Neuauflage allemal wert. Dann auch gern in größerer Besetzung.

Kleine Ausstellung und ...

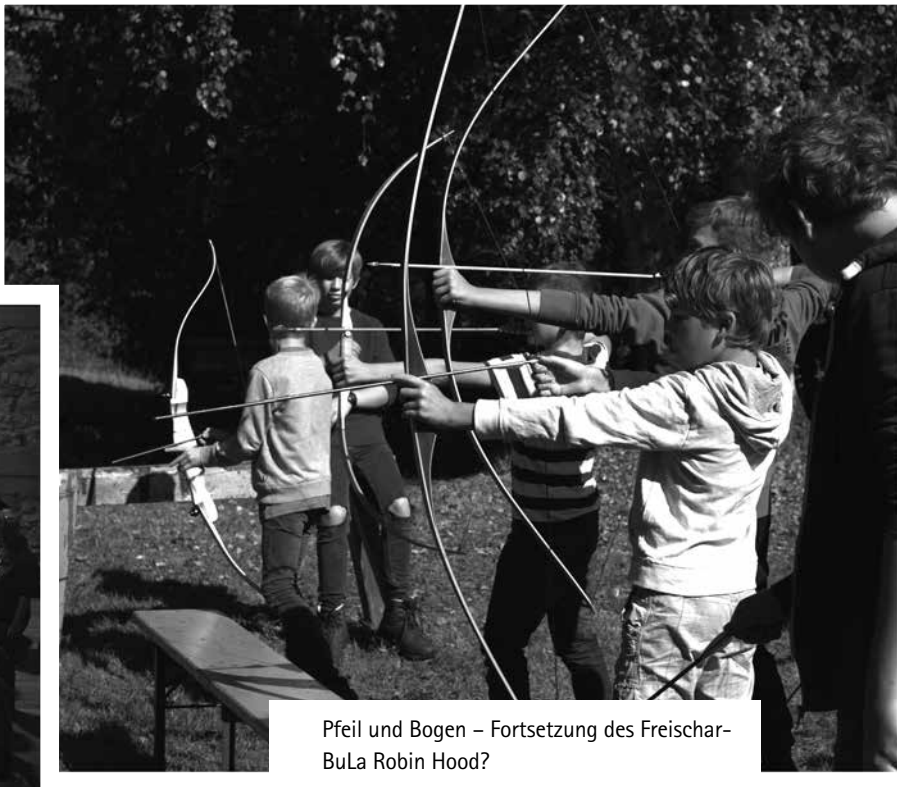
Erstens Hand & Werk auf dem Kochshof

Initiiert von Knabber (ZV), vorbereitet als Gemeinschaftsprojekt von ZV und DF, fand am 13./15. September das erste „Hand&Werk" für junge Gruppen auf dem Kochshof statt.

von keks

Der Grundgedanke war ein Wochenende voller kreativer und handwerklicher Möglichkeiten für unsere Jüngsten. Die z. T. noch recht kurzfristigen Anmeldungen hatten unsere Erwartungen schon weit übertroffen und so füllte sich der schöne Hof am Freitagabend nach und nach mit Mädchen und Jungen aus dem Zugvogel, der Freischar, dem DPB, BdP, der Waldjugend und dem VCP. Mehr überbündisch geht kaum! Da diese jungen Menschen sich immer sehr viel und schnell bewegen, war es schwer, eine genaue Zahl herauszufinden. Laut Fuffi lag diese aber bei ca. 90 (!).

... erwartungsvolle Gesichter im Saal.



Pfeil und Bogen – Fortsetzung des Freischar-BuLa Robin Hood?

In Nullkommanix lagen überall, in allen Räumen, Hütten und Fluren unzählige Matten, Schlafsäcke und Schuhe herum, was dank vorher ausgetüfteltem Belegungsplan alles seine Richtigkeit hatte. Nach einem ordentlichen Nudelgericht wurde der Sängersaal zum Kinosaal und mit Popcorn und Getränken der Kultfilm „Ronja Räubertochter“ gezeigt.

Samstag nach einem frühen Frühstück versammelten sich erwartungsvolle Gesichter im Saal: Was machen wir heute? Und tatsächlich war das Angebot so bunt und vielfältig wie noch nie und die Entscheidung fiel der einen oder dem anderen sichtlich schwer. Da aber jede/r die Möglichkeit hatte, im Laufe des Tages an drei verschiedenen Arbeitsgruppen teilzunehmen, konnten die Wünsche fast immer erfüllt werden. Die Angebote: Pfeile bauen mit Fuffi, Windlichter basteln mit Lea, Bogen schießen mit den Orcas, Fahrtenbrettchen schreinern mit Ede, Buddy-Books herstellen mit Lena, Kerzenständer schmieden mit Fabian und Klopfer, Apfelsaft pressen mit Knabber, den Umgang mit Feuerstahl von Karlo lernen, ein Bienenhotel bauen mit Plüsch, Vogelfutterglocken mit Keks machen und, last but not least, die Grundlagen der Ersten Hilfe bei Dominik von der Freiwilligen Feuerwehr kennenlernen.

Apfelsaft pressen mit Knabber
(ist grad nicht da).

Es war ein tolles, fröhliches Treiben in allen Ecken des Hofes. Es wurde gedengelt, geklebt, gezündelt, gemalt, gematscht, gelacht und herumgewuselt. In der Küche haben Nelly, Anne und ihre Crew für das leibliche Wohl der ganzen Bande gesorgt und für den Nachmittag noch diverse Kuchenbleche in den Ofen geschoben. Nach dem Mittagessen durften die Gruppen noch zweimal gewechselt werden und am Abend konnten alle die schönen entstandenen Werke im Rahmen einer kleinen sehenswerten Ausstellung bewundern.

Als jedoch der Feierabend eingeläutet werden sollte, machte eine schlimme Nachricht die Runde: Die Kiste mit den „Panama-Papers“ war abhanden gekommen und musste dringend wiedergefunden werden. Enthielt sie doch die intimsten und peinlichsten Geheimnisse aller bündischen Bundesführungen des letzten Jahrhunderts. Hey, wusstet ihr, dass Panama Barbiefilme sammelt!??

Also alle ab in den dunklen Wald. Was da genau passiert ist, weiß ich nicht, man munkelte von unheimlichen Gestalten und mysteriösen Lichtern. Die Kiste wurde gefunden und gerettet, doch hatten die unbekannten Diebe die brandheißen Panama-Papers gegen Marshmallows und Schokokekse ausgetauscht. So ein Pech. Der Tag wurde unter einem dicken runden Vollmond, in gemütlicher Singerunde mit pflückfrischem Apfelsaft am Lagerfeuer beendet.

Sonntag bei der Abschlussrunde waren sich alle sehr einig: Es war eine rundum gelungene Angelegenheit, hat allen Beteiligten sehr viel Freude gemacht und wird mit Sicherheit nicht das letzte „Hand&Werk“-Wochenende gewesen sein.

P.S. Für das nächste Mal steht schon Schnitzen, Korbflechten und Papierschöpfen mit auf dem Plan.

Eine stinkig coole Kanufahrt

Bericht vom Jungenschaftswochenende der Horte Sova

links: Auf der Lahn bei Gießen.

oben: Gruppenfoto der Horten Sova aus dem Bergischen und Kweier aus Stuttgart sowie lost, Kalle und susi. asterix fotografiert.

Am 27. September sind wir mit dem Zug nach Gießen gefahren. Auf dem Weg haben wir viel gequatscht. Im Bus vom Gießener Hauptbahnhof bis zu unserer letzten Haltestelle war es sehr heiß und eng. Mit den Rucksäcken sind wir im Mittelgang fast stecken geblieben. Im Dunklen sind wir zur Hütte vom BdP Stamm Wikinger in Gießen-Wieseck gelaufen und haben sie, mit einem natürlich extra geplanten Umweg (*hust*), auch gefunden. Dann haben wir geschlafen, noch bevor die Kweiers aus Stuttgart gekommen sind.

Nach dem Aufstehen gab es Frühstück und wir sind im strömenden Regen losgelaufen. Die 20 Minuten Regen haben uns patschnass werden lassen. Als wir an den Kanus in Odenhausen angekommen sind, hat der Regen aber aufgehört. Nach einer Einweisung, wie man richtig paddelt, hat jeder eine Schwimmweste bekommen und los gings. Anfängliche Paddelprobleme wurden schnell überwunden. Die Stromschnellen, die Kanurutsche, die Slalomstrecke, die Schleuse und die langweilige, lange Gerade haben wir alle trocken überstanden, auch wenn manche auf einer Sandbank aufgelaufen sind. Nur eine Packung Traubenzucker ist ins Wasser gefallen. Zwischendurch gab es auch eine Pause mit Broten und Keksen. Dass unser Rastplatz direkt an der Hütte lag, wo wir geschlafen haben, ist uns gar nicht aufgefallen.

Nachdem wir die Kanus in Gießen zurückgegeben haben, sind wir zu Fuß und mit dem Bus wieder zurück zu unserer Schlafhütte gelangt. Auf dem Weg haben wir unsere Wasserflaschen noch bei einem Haus aufgefüllt.

Und als wir zurück am Haus waren, wurden wir von einem fürchterlichen Gestank überrascht. Die Nachbarn haben sich wohl für ein falsch geparktes Auto von uns gerächt ... TROTZDEM haben wir noch gespielt, gesungen, viel erzählt und ganz viel Spaß gehabt.

Am Sonntag haben wir aufgeräumt und sind zum Bus gelaufen. Weil wir den Bus um ein paar Minuten verpasst haben, hatten wir noch eine Stunde Zeit, um mit den Kweiers auf dem Spielplatz zu spielen. Müde und mit Muskelkater ging es danach wieder ab nach Hause. Aber wir freuen uns schon auf das nächste Mal.

links: Nach dem Winterlager an Land im Fischereihafen wird der Große Bär im Frühling 1958 wieder „seeklar" gemacht. Links stehend Schorsch, daneben Till (Hans-Dieter Bammann), rechts kniend Bootsmann.

rechts: Der Große Bär kommt zurück in sein Element. Ein paar alte Matratzen dienen als Fender. Geld für Ausrüstung war immer knapp.

Drama Boot

von Enz

Mit dem Titel „Drama Boot" ist ein Abschnitt des Beitrags überschrieben, den Enz (Heinz Brandt) für die umfangreiche Bremerhavener Freischar-Chronik verfasst hat. Sie steht vor ihrem Abschluss. Daher hier schon einmal ein kleiner Ausschnitt als Vorabdruck, um das generelle Interesse unter den LeserInnen der ZEITUNG ein wenig zu wecken.

links: Bootsmann und Schorsch (mit Fahrrad) machen Feierabend.

rechts: 17. Mai 1958. Der Große Bär (re.) und Bolles Kleiner Bär werden aufgetakelt. Dann ist Ansegeln im Fischereihafen.

Wie auch Gregor (Hans Neumann) berichtet, waren in den Jahren ab 1956 mehrere Gruppen des Ernst-Buske-Ringes (Bremerhaven) damit beschäftigt, sich ein geeignetes Boot zu beschaffen und zweckmäßig herzurichten. Es sollte gemeinsam auf der Weser und im Küstenbereich gesegelt werden. Besondere Kenntnisse in diesem Metier hatte keiner von uns, niemand besaß einen Segel- oder sonstigen Bootsführerschein. Wir waren absolute Laien, aber hoch motiviert.

Außerdem gehörte es schon immer zu den Vorzügen bündischer Gruppen, sich an alle möglichen neuen Dinge heranzuwagen, wenn sie denn nur interessant und abenteuerlich genug erschienen.

Meine Horte, die Seeadler, suchte seit Oktober 1956 nach einem geeigneten Gruppenboot zum Segeln. Schließlich, im Dezember, fanden Bootsmann (Hartmut Buss) und Jumbo (Gert Behrje) gemeinsam mit mir einen Jollenkreuzer beim Wassersportverein Wulsdorf (WVW), der dort auf Grund lag und erheblich mit Wasser vollgelaufen war. Am 6. Januar 1957 wurde das erste Mal (...) ein Gespräch geführt. Neun Tage später (15. Januar) konnte das Geschäft nach weiteren Verhandlungen perfekt gemacht werden. Die Kaufsumme von 300 DM wurde geteilt: 200 DM gingen in bar an den Vorbesitzer. Für die Restsumme von 100 DM waren 100 Arbeitsstunden zu je 1 DM beim Bau eines Bootsstegs für den WVW zu leisten.

Im Verlaufe des Frühjahrs wurde dann viele Stunden lang am Boot gearbeitet. Es war leerzupützen (auszuösen bzw. leerzuschöpfen) und zu heben, an Land zu holen und zu reparieren. Dazu gehörte auch das Aufsetzen eines Mastes, das Anschlagen von Wanten und Stagen, um ihn zum Bootsrumpf hin abzustreben. Auch der Anstrich musste erneuert werden. Das benötigte Material wurde gekauft oder sonstwie besorgt. Die vorhandenen schadhaften Segel mussten allerdings voneinem Segelmacher geflickt werden, was zusätzliche Kosten verursachte. Die gesamte Finanzierung erfolgte aus unserer Hortenkasse. Deren Etat war aber immer nur bescheiden.

Neben diesen vielfältigen Arbeiten war die notwendige Seemannschaft einzuüben: das jeweils erforderliche Anwenden verschiedener fachgerechter Knoten, das Morsen mit der Taschenlampe (eigentlich waren Klappbuchsen, d. h. Signalscheinwerfer üblich), das Erkennen von Seezeichen und Befolgen des Seewegerechts, das Lesen von Seekarten, dazu ganz grundsätzlich das Bedienen und Führen eines Segelbootes auch auf internationalen Wasserstraßen wie der Weser, aber eigentlich auch schon innerhalb der Bremerhavener Schleusenbecken. Wie schon gesagt hatten wir zunächst keinerlei Wissen und Erfahrungen auf diesen komplexen Sachgebieten.

links: 25. Mai 1957. Die „Landbude", das Bootshaus wird von den Seeadlern aufgestellt (v. l. Bootsmann, Hartmut und Bolle).

rechts: 1. Juni 1957. Die Crew ist zum Teil am fertigen Bootshaus versammelt (v. l. Schorsch, ?, ? Hartmut und Till).

links: Schon etwas früher, Anfang Mai, wird am neuen Anlegesteg das rechte „Hafenbecken" ausgegraben (v. l. Hiku, Uwe Rückert, Schorsch und Bolle).

rechts: Dann wird der Große Bär klar gemacht für einen Törn im Fischereihafen (v. l. Till, ?, Hartmut, Schorsch, Hiku und ?).

Anfang April 1957 konnte das Boot fertig instandgesetzt und aufgeriggt (mit Mast, Segeln und was sonst dazu gehört – das „stehende und laufende Gut“) wieder zu Wasser gelassen werden. Bei der Bootstaufe leuchtete „Großer Bär“ weiß auf schwarzem Heckspiegel. Am Mast flatterte der schwarze Seeadler-Wimpel im Topp, darunter standen die weißen Segel.

Außer den Seeadlern besaß auch Bolles[1] Horte, die „Nordseejungen“, ein Segelboot, das auf den Namen „Kleiner Bär“ getauft worden war, und auch Jumbo hatte ein eigenes Segelboot, die „Ahoi“. Er war inzwischen auch Mitglied im WVW geworden – und ist seitdem Segler auf vielen Kursen, bis heute.

Gemeinsam baggerten die beiden Horten an der Westseite des Geestemünder Fischereihafens, d. h. zum Weserdeich hin, von Hand ein kleines Becken aus und errichteten daran einen Anlegesteg mit Liegeplätzen für zwei bis drei Boote. Für diese Baumaßnahmen existierte zwar keine offizielle Genehmigung, dafür wurden sie aber zügig und mit großem Engagement durchgeführt. Ergänzend wurde in der Stadt auch noch für 20 DM eine alte Landbude (Gartenhütte) beschafft, zerlegt, zum neuen Liegeplatz transportiert und dort wieder aufgebaut. So war ein Raum geschaffen, in dem Material und Geräte gelagert werden, in dem man sich zur Not auch sehr beengt aufhalten konnte oder im äußersten Fall sogar nächtigen. Vor der Hütte haben wir bei einigen Gelegenheiten sogar Fische gegrillt, so z. B. im Sommer 1958, als uns die „Düsselratten“[2] besuchten (...).

Als Jollenkreuzer besaß der Große Bär ein geschlossenes Deck, unter dem sich bis zu sieben (junge) Leute sitzend aufhalten konnten. Die möglichen Schlafplätze reichten allerdings nur für maximal vier Personen.

Bolles Boot, der Kleine Bär, war ursprünglich ein offenes Rettungsboot gewesen und dann unter seiner Leitung von den Nordseejungen zum offenen Segelboot umgebaut worden. Dies geschah am Alten Hafen in Bremerhaven-Mitte. Dort hatte die Horte einen Raum in der Ruine eines 1944 zerbombten Hauses. Heute steht dort das 1975 erbaute Columbus Center als eines der neuen Wahrzeichen der Stadt. Unsere Spuren dort sind inzwischen längst von der Zeit und ihren vielfältigen Ereignissen getilgt.

Nach ihrer Instandsetzung wurden mit diesen beiden Gruppen-Booten – und auch der Ahoi – viele Törns unternommen. Am 1. Juni 1957 (Samstag) wagten die Seeadler ihren ersten erfolgreichen Segelversuch im Fischereihafen. Am verlängerten Wochenende des 15. bis 17. Juni erfolgte die erste richtige Segeltour, allerdings zunächst mit Jumbos „Ahoi“. Mäxe[3] war wieder einmal aus Heidenheim angereist und ebenfalls mit an Bord. Diese „Reise“ ging auf der Weser bis nach Absen bei Rodenkirchen, ca. 14 km stromaufwärts von Bremerhaven und am Westufer des Flusses gelegen. Dort befindet sich auch die Strohauser Plate, eine ziemlich große, langgestreckte Insel, auf der die Freischar zu Pfingsten 1963 ihr sehr lebendiges Piraten-Jungenschaftslager durchführte. Die Insel war in diesen Jahren wiederholt das Fahrtenziel von Horten des Ernst-Buske-Ringes (...).

[1] Bolle: Wolfgang Lutter, Horten- und zeitweise Ringführer des „Ernst-Buske-Ringes“ in Bremerhaven.

[2] Die Düsselratten waren eine Mädchen-Gilde der Freischar Düsseldorf unter der Leitung von Dymo (Regina Lange, später Zetzsche).

[3] Mäxe: Max Wolff, Freischarler aus Heidenheim. Er fuhr später auch zur See und ließ sich dann für Jahrzehnte in Brasilien nieder.

Am Wochenende des 5. bis 7. Juli gingen Bootsmann, Schorsch[4], Mäxe und ich mit dem Großen Bären auf unseren ersten richtigen 24-Stunden-Törn. Wir segelten am Freitagabend nach der Arbeit weserabwärts in die Nordsee und dann über Nacht in Richtung Nord-Nordost entlang der Küste des „Land Wursten“, der historischen Landschaft zwischen Bremerhaven und Cuxhaven. Der kleine Hafenort Spieka blieb irgendwann querab an Steuerbord (rechts) hinter uns und der Kurs drehte allmählich mehr nach Ost. Wir passierten noch querab Sahlenburg und den Werner Wald, wie Spieka oft auf dem Landweg angesteuerte Fahrtenziele unserer lokalen und regionalen Freischar-Gruppen. Schließlich konnten wir auf der Höhe der Cuxhavener Kugelbake den Schiffskurs nach Südwest in die Elbmündung hinein ändern und nicht sehr lange danach in unseren Zielhafen einlaufen. Das Boot war am Samstag um 18.30 Uhr in Cuxhaven fest. Die Samstagnacht verbrachten wir in einer gewissen Siegesstimmung mit Umtrunk und Gesang, legten uns dann spät unter das Deck des Jollenkreuzers.

Kurz nach dem Ablegen für die Rücktour am Sonntag riss das Großsegel. Das Boot musste im Hafen bleiben, bis das Tuch vom Segelmacher in den nächsten Tagen repariert werden konnte. Die Crew fuhr also zunächst mit der Eisenbahn nach Hause, was in etwa eine Stunde in Anspruch nahm.

Erst am 13. Juli (Samstag) konnten Jumbo und Mäxe zusammen mit mir den zweiten Versuch angehen, den Großen Bären nach Bremerhaven zurück zu segeln. Dieses Unternehmen endete fast in einer Katastrophe. Ablegen war wegen des günstigen Ebbestroms in Richtung Nordsee um 2 Uhr früh. Nach drei Stunden segeln bei Windstärke sechs riss um fünf Uhr noch auf der Elbe das Großfall, die Leine, mit der das Großsegel am Mast geheißt (hochgezogen) und oben gehalten wird. Zusätzlich gab es Wassereinbruch in das Boot. Kleidung und Gitarren schwammen im Raum unter Deck. Nur mit dem kleineren Focksegel vor dem Mast ging es mühsam und nicht ungefährlich für die Crew zurück nach Cuxhaven. Dort wurde das Boot für die nächsten Wochen festgemacht.

Erst nach der Schweden-Großfahrt vom 19. Juli bis 4. August (...) konnte ein zweiter Anlauf zur Rückführung des Bootes unternommen werden. Hartmut (Stoll), Mäxe, Bootsmann und ich starteten am 17. August (Samstag) um fünf Uhr früh in Cuxhaven und erreichten unseren „Heimathafen“ am nächsten Tag um zwei Uhr morgens. Es war eine problemlose und „schnelle“ Reise.

Mit einem modern ausgerüsteten Segelboot wäre bei entsprechendem Wetter solch eine Umrundung des Landstrichs zwischen Weser- und Elbmündung (et vice versa) keine allzu große Sache. Aber wir fuhren doch auf eine recht ursprüngliche Art und Weise zur See, was natürlich den Reiz erhöhte, aber auch das Risiko. Als Rettungsmittel hatten wir jedenfalls nur einen einzigen altertümlichen Rettungsring an Bord. Und die einzige „Befeuerung“ (Lichtzeichen) des Bootes bestand nachts aus einem Einweckglas am Bug, in dem eine Haushaltskerze ihren traulichen Schein verbreitete. Wie weit das in der Dunkelheit zu sehen war, konnten wir nur vermuten und hoffen.

[4] Schorsch: Hans-Georg Adebar.

links: 17. Juni 1957, Der Große Bär hart am Wind auf der Weser vor Großensiel. Mit dem Segeln geht es schon ganz gut.

rechts oben: Am Samstag, 6. Juli, um 18.30 Uhr ist das Boot in Cuxhaven fest (v. l. Mäxe, Schosch und Bootsmann).

rechts Mitte: Ablegen am Sonntag, 7. Juli, um sechs Uhr morgens bei der „Alten Liebe". Dann reißt das Großsegel. Nicht die letzte Katastrophe dieses Törns nach Cuxhaven.

rechts unten: Unter Deck wird der erfolgreiche Törn begossen (v. l. ?, Hartmut, Enz und Schorsch).

schrubbis Rede am Bundesfeuer 2019

Schrubbi, keks und Asterix *(v. rechts)* bei verschiedenen Ankündigungen zum Lagerablauf. Ein Foto bei Tageslicht. Nachts am Bundesfeuer sieht man ja nicht so viel.

Liebe Freundinnen und Freunde,

ich möchte dieses Jahr meine Rede mit einem Zitat beginnen:

> *Im Jahr 2078 werde ich meinen 75. Geburtstag feiern. Falls ich Kinder haben sollte, werden sie vielleicht diesen Tag mit mir verbringen. Vielleicht werden sie mich nach euch fragen. Vielleicht werden sie fragen, warum ihr nichts getan habt, als noch Zeit zum Handeln war. Ihr sagt, ihr liebt eure Kinder über alles, und doch stehlt ihr ihnen die Zukunft vor ihren Augen.*

Das Zitat stammt von Greta Thunberg, damals 15, auf der UN-Klimakonferenz COP 24 in Kattowitz, 13.12.2018. Ein Zitat, das mich getroffen hat, da ich mich persönlich angesprochen fühlte, ja etwas ertappt sogar.

Es geht natürlich um das Thema Klima. Für mich persönlich steht die Veränderung des Klimas außer Frage. Waldbrände im Frühling in Mitteleuropa, Dürre, Artensterben, das Ansteigen des Meeresspiegels durch das massive Abschmelzen der Pole und noch viele andere Begleiterscheinungen.

Die Mehrheit der Wissenschaftler, die sich mit diesem Thema beschäftigen, sind sich einig, dass wir mitten in einem Prozess der Klimaveränderung stecken. Und auch dass diese Veränderung menschgemacht ist oder zumindest sehr stark durch das Zutun der Menschen beschleunigt wird, ist ein Fakt.

Die Folgen bzw. weiteren Auswirkungen sind noch nicht absehbar, aber die Vorzeichen dräuen dunkel herauf. Und ich bin verwundert oder eigentlich fast schon entsetzt, dass es doch einen nicht geringen Teil der Bevölkerung gibt, der dies als nicht so schlimm abtut und sich über das schöne Grillwetter freut oder schlichtweg leugnet, dass es eine Klimaveränderung gibt.

Aber warum spreche ich dieses Thema heute eigentlich hier an, in einer Feuerrede unseres Bundes?

Und die einfache Antwort darauf ist wohl, dass es uns alle betrifft, wenn auch noch nicht im Moment so akut, so doch, wie Greta sagte, definitiv unsere Kinder und Enkel. Denn wenn die Vorhersagen so in etwa eintreten, werden sie die Sicherheit verlieren, in der wir leben.

Aber es gibt noch einen weiteren Grund, warum ich dieses Thema gewählt habe. Dieser liegt meiner Meinung nach in unseren bündischen Wurzeln. Denn ist nicht gerade die Natur eines unserer zentralen Themen? Das Leben in und mit der Natur. Die Romantik, die Sehnsucht, die ja gerade in der Entstehung der Jugendbewegung ein Wichtiges war. Und haben wir nicht dadurch auch eine besondere Verantwortung, diese Natur zu schützen und zu erhalten? Oder sind wir nur eben dies, Romantiker, die den Wald gern besingen, und wenn es ihn nicht mehr gibt, dann halt zu Hause in Fototapete?

Ich habe viel darüber nachgedacht und die Frage, die sich daraus ergibt, ist, was können wir tun? Und wie weit wollen wir unseren gewohnten und liebgewonnenen Komfort aufgeben, unsere Traditionen überdenken, mit manchen Gewohnheiten vielleicht sogar brechen? Oder entscheiden wir uns einfach so weiter zu machen, weil wir dies oder jenes schon immer so gemacht haben? Wollen wir es anpacken? Schaffen wir ein Zero-Waste-Lager? Könnten unsere gemeinsamen Verpflegungen generell nicht ohne Fleisch sein? Können wir unsere Anreisen evtl. noch besser organisieren, um mit weniger Autos zu fahren? Reicht das oder brauchen wir eine Freischar for future und müssen sogar noch mehr damit nach außen gehen, das Thema viel vehementer nach außen tragen?

Versteht mich nicht falsch, ich laufe auch nicht in Sackleinen rum und esse selbstangebauten Dinkelschrot. Weil wir eben in einer Gesellschaft leben, in der es oft einfacher ist, alles in Plastik zu kaufen und mal eben für günstig nach Italien zu fliegen.

Aber wir haben einen Vorteil. Denn wir müssen uns nicht erst mit anderen zusammenfinden, uns organisieren, wir haben schon eine Struktur, unseren Bund, die es uns ermöglicht, als Gruppe etwas zu tun. Wie es so schön heißt, wir müssen nur wollen. Deshalb schlage ich vor, dass wir dieses Thema auf der nächsten Bundesversammlung auf die Tagesordnung setzen, um zu sehen, was genau es sein kann, was wir tun können, und was wir bereit sind zu tun.

Denn ich glaube, wir haben keine Zeit mehr zu warten. Und wie es Greta schon sagte, unsere Kinder oder Enkel auch nicht.

Und für alle Zweifler und Augenverdreher möchte ich meine Rede mit einem weiteren Zitat schließen, von Marc-Uwe Kling:

„Ja, wir könnten jetzt was gegen den Klimawandel tun,
aber wenn wir dann in 50 Jahren feststellen würden,
dass sich alle Wissenschaftler doch vertan haben
und es gar keine Klimaerwärmung gibt,
dann hätten wir völlig ohne Grund dafür gesorgt,
dass man selbst in den Städten
die Luft wieder atmen kann,
dass die Flüsse nicht mehr giftig sind,
dass Autos weder Krach machen noch stinken
und dass wir nicht mehr abhängig sind
von Diktatoren und deren Ölvorkommen.
Da würden wir uns schon ärgern.“

„Wir wollen zu Land ausfahren, ...“

von Teddy

So leicht, wie ich zusagte, als dadarish mich bat, einen Beitrag für die ZEITUNG zu verfassen, so schwer tat ich mich dann mit dem Schreiben. Ein Artikel in der ZEITUNG sollte meiner Ansicht nach doch einen Bezug zum bündischen Leser und Leben haben und nicht nur ein Bericht über die Tätigkeiten an einer Forschungsstation sein. Dafür gibt es andere Foren. Die Frage, warum man auf Fahrt geht, hat sich der Leser der ZEITUNG sicherlich selbst gestellt und beantwortet.
Gibt es Parallelen mit dem Leben auf Fahrt, den Beweggründen, sich auf in die Ferne zu machen, wenn für ein Jahr lang der Arbeitsplatz am Ende der Welt liegt? In diesem Beitrag habe ich versucht hierauf Antworten zu finden.

Was hat uns auf Fahrt getrieben? Frei von vielen Zwängen zu sein. Das normale Leben, die Schule und den Alltag hinter sich zu lassen. Die fernen Länder und Landschaften selbst zu erfahren, von denen andere nur Erzählungen und Fernsehbilder kennen. Herausforderungen zu meistern, aus eigenem Antrieb Leistungen zu erbringen und Dinge zu bewältigen, die nicht alltäglich sind. Nicht immer den leichtesten Weg zu gehen, unangenehme Situationen durchzustehen, Ziele zu erreichen, Erfolgserlebnisse zu haben. Routinen verlassen, Neues erproben. Sich des eigenen Potentials bewusst zu werden, zu erleben, wie weit man mit seinen eigenen Mitteln kommen kann und wie wenig es zum Leben braucht. Die Horte als Kosmos inmitten der Welt, eine Gemeinschaft mit einem einenden Ziel.

Die Gruppe, die Fahrt waren das Leben, und wenn die aktive Phase tatsächlich auch nur fünf, sechs Jahre währte, war die Zeit prägend. Sie gehört wesentlich, wie das nachfolgende Studium und die bisherige berufliche Laufbahn, zur Vorgeschichte des aktuellen Lebens. Und in dieser gegenwärtigen Situation stellt sich die Eingangsfrage im Kern wieder – und welche Parallelen es mit den Erfahrungen von Fahrt und Gruppe gibt. Was treibt einen dazu, sich aufzumachen, um 13 Monate in einer flachen Einöde aus Eis und Schnee zu verbringen?

Überwinterung auf einer Polarforschungsstation, bei 70°40‘ S/ 8°16‘ W auf dem Ekström-Schelfeis, am Rand der Antarktis. Von Anfang März bis Ende Oktober, während des südlichen Winters, unzugänglich und Arbeitsplatz von neun Leuten, die die Station und die Forschung am Laufen halten.

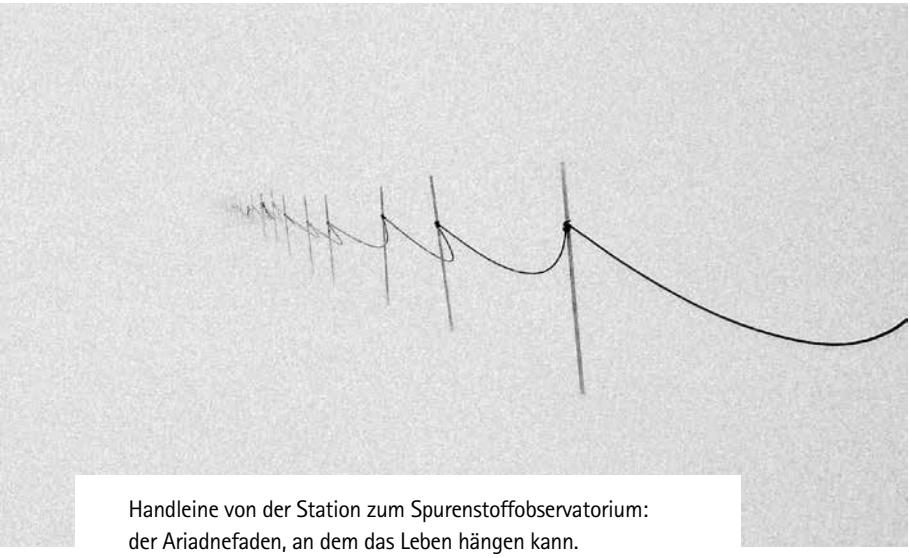
Die Freiheit, die wir auf Fahrt gesucht haben, ist hier nicht zu finden. Dem ‚in die Ferne streben‘ setzt die Natur enge Grenzen. Eine auf ein weißes Nichts reduzierte Umgebung, ohne Pflanzen, ohne Steine, ohne Orientierungspunkte.

Nördliche Randmarkierung des Areals für Schneestudien. In Blickrichtung der Flaggenreihe sind es etwa 75 km bis zur Schelfeiskante, linkerhand geht es zum Südpol: 2.157 km entfernt, ohne weitere Wegmarkierungen.

Am Horizont kann man bei guter Sicht nach Norden zu ein paar Eisberge ausmachen und Richtung Westen und Osten leichte Rücken mehr erahnen als sehen. Das sind die Übergänge vom Schelfeis, auf dem die Station steht, und dem Festland.

Während der Polarnacht ist diese Szenerie jedoch nur selten zu erkennen. In den Dämmerungsstunden um die Mittagszeit oder bei Vollmond, wenn nicht Wolken den Himmel verschatten oder Schneetreiben die Sicht einschränkt. Temperaturen von bis zu unter –40 °C, Wind von mehr als 100 km/h sind zwar nicht die Regel, aber feste Größen im antarktischen Winter. Die Antarktis ist ein für den Menschen lebensfeindlicher Raum, in dem er ohne Infrastruktur und externe Versorgung nicht existieren kann. Der Grenzen des eigenen Potentials wird man sich hier schnell bewusst und man überlegt sich genau, wie weit man mit dem Erproben der eigenen Fähigkeiten gehen kann. Ein Beispiel hierfür ist der Weg von der Station zu meinem Arbeitsplatz, dem luftchemischen Observatorium. Dieses liegt 1,6 km entfernt, um Kontaminationen durch die Station zu vermeiden. Normalerweise ein kleiner Spaziergang von nicht einmal 20 Minuten. Aber bei Wind mit Orkanstärke, fallendem und aufgewirbeltem Schnee in der Luft und einer Sicht von weniger als 30 cm ist man vom ersten Schritt an auf sich alleine gestellt und dem

eigenen Vermögen ausgeliefert, dem physischen wie dem psychischen. Das Existenzielle der Situation unterscheidet sich wohl von den Erfahrungen auf Fahrt, aber wenn wir unsere vollgepackten Fahrräder bei kaltem Regen und Gegenwind eine Passstraße hochschoben, bis zum Etappenziel eine und noch eine und dann noch eine Kehre kam, kamen die physischen Grenzen zumindest manchmal auch in Sichtweite.



Handleine von der Station zum Spurenstoffobservatorium: der Ariadnefaden, an dem das Leben hängen kann. Der Abstand zwischen den Stangen beträgt ca. 10 m.

Einförmig wie die Landschaft sehen auch Tagesablauf und die Tätigkeiten aus. Die Arbeit folgt einer festen Routine, mit täglichen, wöchentlichen und monatlichen Aufgaben. Täglich ist der Gang zum Observatorium, die Geräte zu prüfen und Filter zu wechseln. In wöchentlichen Intervallen kommen dann spezielle Aufgaben hinzu, wie zum Beispiel das Sammeln von Schneeproben, die Datensicherung, das Ablesen der Schneehöhenänderung auf dem Pegelfeld, ... Alle zehn Tage fülle ich Luftproben in Glasflaschen, alle zwei Wochen wird der Laborbereich auf das Gründlichste gereinigt, alle vier Wochen wird eine Druckgasflasche mit Probenluft gefüllt. Am ersten Tag des neuen Monats erfolgt eine große Geräteroutine mit Prüfungen und Kalibrierungen und es ist der Monatsbericht fällig, ... – Auch hierin findet sich ganz sicher nicht die ‚Freiheit' und Eigenbestimmung wieder, die wir auf Fahrt gesucht haben. Aber sehr wohl der Anspruch, Herausforderungen zu meistern und auch unangenehme Situation zu überstehen. Hinauszugehen zum Sammeln der Schneeproben, wohl wissend, dass es wieder im Gesicht und an den Händen Erfrierungen geben wird. Zurechtzukommen mit dem, was man hat, die Beschränktheit der Mittel durch Geschick und Ideen auszugleichen. Herausfordernd kann es auch werden, auf sich selbst beschränkt zu sein.

Sammlung von Schneeproben im weißen Nichts.

Trotz ähnlicher Rahmenbedingungen, wie der geringen Anzahl an Personen, der relativen Autonomie, dem Leben auf beschränktem Raum und in fremder Umgebung, ist die Überwinterungsmannschaft nicht mit der Gemeinschaft auf Fahrt zu vergleichen. Zum einen ist die Gruppenzusammensetzung hier viel heterogener: Die Alterspanne reicht von 28 bis 55 Jahren, die Erfahrungen, Interessen und Wertevorstellungen unterscheiden sich stark; erschreckend sind die mangelnde Reife sowie die fehlende Ernsthaftigkeit. Zum anderen gibt es keinen wirklich einenden Grund für das ‚Hiersein'. Das eigentlich übergeordnete Ziel, durch unsere Tätigkeit den Auftrag der Forschungsstation zu erfüllen, ist für die Gesamtheit nicht das verbindende Element. Bei einigen ist es die gestellte Aufgabe, einige der Kollegen sehen den Aufenthalt eher als eine Variante von Ferienlager oder Schulausflug.

Idealismus, Prinzipien und Wertevorstellungen, die auch durch die bündische Sozialisierung geprägt wurden, unterscheiden mich doch merklich von meinen Kollegen; realistisch und vorausschauend zu planen, Entscheidungen zu treffen und konsequent umzusetzen, Verantwortungsbewusstsein, Verbindlichkeit, Selbstbeschränkung und eine kritische Selbstreflexion erlernt man auf Fahrt und im Gruppenleben. Erfahrungen und Fähigkeiten, die ganz offensichtlich nicht selbstverständlich sind.

Mein Verständnis und Anspruch für das ‚Hiersein' liegt nicht im persönlichen Wohlbefinden oder der Selbstverwirklichung, sondern im Bestreben, einen Beitrag für eine nachhaltige Zukunft zu leisten. Als Wissenschaftler befasse ich mich mit Fragestellungen zum Klimawandel. Den Polarregionen kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu und die Forschung vor Ort – auch wenn sie großen finanziellen und materiellen Aufwand erfordert und mit einem immensen Energiebedarf (und erschreckend hohem CO_2-Budget) verbunden ist – ist zum Verständnis der globalen Prozesse notwendig. Für mich gilt darüber hinaus, mir den

Mein Unterstützungsbeitrag für „Fridays for Future": Stürmischer Protestmarsch in der Antarktis und Entfaltung eines Transparents.

engen Bereich zu verdeutlichen, in dem menschliches Leben möglich ist, und mit Blick auf die auf ein weißes Nichts reduzierte Umgebung mehr Klarheit darüber zu erlangen, was wichtig ist, um die wissenschaftliche Aussage der Messdaten in den großen Kontext einordnen zu können. Diese Erkenntnisse dann in die Öffentlichkeit zu tragen ist auch Aufgabe der Wissenschaft.

Auf Fahrt habe ich Kulturen, Landschaften und die Vielfalt der Ökologie kennengelernt. Diese zu bewahren sind Mühen und Entbehrungen wert und es ist die einzige Rechtfertigung für unsere Präsenz an dieser Forschungsstation, in einem Umfeld, in dem der Mensch eigentlich nichts verloren hat. Als Fahrtenziel sollte man die Antarktis also besser nicht in Betracht ziehen.

Kohte und Kibitke

von dadarish

Im letzten Heft der ZEITUNG waren zwei Beiträge über Fahrten in den Kaukasus abgedruckt. Andere Artikel in etwas weiter zurückliegenden Ausgaben berichteten von Reisen nach Innerasien und China. Solche Unternehmungen in den Osten gab es in der Freischar aber auch schon viel früher.

Titelbild von „Russland querdurch"

Der Autor in Freischar-Kluft Anfang der 1930er Jahre *(oben rechts)*.

Bei der Vorbereitung meines Referats für das diesjährige Treffen der MorgenlandfahrerInnen (zum Thema „Russland“) bin ich wieder auf ein Buch von Karl Köster gestoßen (erschienen 1933) mit dem Titel „Russland querdurch“[1], dem „Erlebnisbericht einer Nord-Süd-Großfahrt deutscher Pfadfinder durch die Sowjet-Union“. Der Untertitel ist etwas irreführend, das wird schon auf dem Vorsatzblatt des Buches deutlich. Dort findet sich keine Pfadfinder-, sondern eine Freischarlilie abgebildet. Weitere Aufklärung ergibt sich aus dem ersten Kapitel („Das Land mit den zwei Seiten“), in dem der Autor etwas zu den Motiven der geplanten Russlandfahrt erläutert, nämlich die Absicht, „grundsätzliche Fragen des politischen und gesellschaftlichen Lebens, die im Brennpunkt der Erörterungen des heutigen Menschen standen, zu behandeln“.[2] Über den Kreis, der sich hierzu berufen sah und in diesem Zusammenhang gelegentlich auch einen jungen Kommunisten einlud, führt er aus: „Und so saßen wir, etwa fünfzehn junge Männer, die eine Jungmannschaft der Deutschen Freischar bildeten, im Kreis um einen wackligen Tisch, auf den zur Feier des Tages Henner vorher eine Decke gelegt hatte ...“[3]

Über die Tatsache, dass Karl Köster in diesem und auch anderen von ihm verfassten Büchern in den 1930er Jahren immer wieder von Pfadfindern spricht, wenn es doch um eine Freischargruppe geht, kann man Vermutungen anstellen. Denkbar ist z. B., dass seine Gruppe ursprünglich den „Neupfadfindern“ angehörte, bevor sich dieser Bund mit dem „Altwandervogel“ und anderen im Jahr 1926 zum „Bund der Wandervögel und Pfadfinder“ (BdWuP) zusammenschloss, der sich 1927 in „Deutsche Freischar“ umbenannte. Kösters Russlandbuch ist 1933 erschienen, die darin geschilderte Fahrt könnte 1931 oder 32 stattgefunden haben – genaue Angaben gibt es nicht – also nur wenige Jahre nach Gründung des neuen Bundes. Entsprechend anderen Berichten über diese Zeit lebten die verschiedenen Gruppen in der noch jungen Freischar vor 1933 durchaus auch weiterhin in ihren mitgebrachten Traditionen. So bestanden auch noch nach dem Zusammenschluss der Bünde pfadfinderisch geprägte „Stämme“ neben ehemaligen Wandervogelgruppen. Wie auch immer. Zu Karl Köster und seinem schriftstellerischen Schaffen sage ich am Ende dieses Beitrags noch etwas.

Zur Russlandfahrt seiner „Jungmannschaft der Deutschen Freischar“ nur so viel: Es beteiligten sich letztlich nur drei Leute an der Fahrt, die auf zwei bis drei Monate berechnet war (Semesterferien) und auf einen Kostenrahmen von 500 RM (Reichsmark). Weil sich die günstige Gelegenheit einer kostenlosen Seereise nach Oslo ergab, erfolgte die Anreise außerplanmäßig über Skandinavien. Dabei ergaben sich einige Visaprobleme. Der weitere „Hauptweg der Fahrt“ ist aus der mitabgedruckten Kartenskizze zu entnehmen.

[1] Karl Köster, Russland querdurch – Erlebnisbericht einer Nord-Süd-Großfahrt deutscher Pfadfinder durch die Sowjet-Union, Eisenach 1933 (Verlag Philipp Kühner)

[2] a. a. O., S. 9

[3] ebd.

Köster schildert in seinem Buch interessante Begegnungen und Erfahrungen in und mit der noch jungen Sowjetunion, die nach der Oktoberrevolution von 1917 und dem anschließenden Bürgerkrieg erst im Jahr 1922 offiziell gegründet wurde. Zum Zeitpunkt der Freischar-Fahrt bestand der neue Staat also erst seit etwa zehn Jahren und wurde nach Lenins Tod (Lenin: Wladimir Iljitsch Uljanow, 1870–1924) von Stalin geführt (Stalin: Josef Wissarionowitsch Dschugaschwilli, 1878–1953), der sich gegen seine Gegner innerhalb der KPdSU in den Folgejahren rücksichtslos durchsetzte.

Kalmücke in seiner Kibitke.

Köster geht in seinem 160 Druck- und 40 Foto-Seiten umfassenden Buch u. a. auf Begegnungen mit Wolgadeutschen ein, die damals noch überwiegend in einer eigenen Sowjetrepublik lebten. Sie waren von der deutschstämmigen russischen Kaiserin (Zarin) Katharina II. (1729–1796) nach dem Siebenjährigen Krieg (1756 bis 1763, auch „Dritter Schlesischer Krieg“ genannt) überwiegend als Bauern ins Land geholt und an der mittleren Wolga angesiedelt worden. Köster gibt zum Zeitpunkt der Freischar-Fahrt für dieses Siedlungsgebiet (es gab auch andere im Ural, in Sibirien und im Kaukasus) eine Bevölkerungszahl von etwa 600.000 Menschen an. Samara (s. Karte S. 31) bezeichnet er als eine rein deutsche Stadt.

Zu Kösters Bericht vom Anfang der 1930er Jahre ließe sich noch manches sagen und er liefert interessante Informationen und Einsichten. Ich möchte nachfolgend aber nur aus einem Kapitel des Buches ausführlich zitieren, weil es die LeserInnen der ZEITUNG u. a. als Fachleute auf einem speziell angesprochenen Sachgebiet interessieren dürfte. Zur geografischen Orientierung kann wieder die Kartenskizze herangezogen werden.

In der Kalmückensteppe

Im „Autonomen Gebiet der Kalmücken“ leben etwa 160 000 Menschen. Die Kalmückei hat eine Ausdehnung von etwa 50 mal 400 Kilometer, das ganze Land ist eine einzige Steppe. Ihrer Abstammung nach sind die Kalmücken Mongolen; (...). Pechschwarzes Haar hatten auch die vier Kalmückenmädchen, die wir im Hafen von Astrachan trafen, als wir mit dem Dampfer „Sinowjew“ durch das Wolga-Delta nach „Kalmizkij-Besar“

Kartenskizze zu „Russland querdurch".

fuhren. Von hier aus wollten wir einen Streifzug in das Land der Kalmücken machen. Nomaden sind die Kalmücken Jahrhunderte hindurch gewesen und zogen ständig mit ihren Herden und Wagen ruhelos durch die Steppe. Heute sind sie zum Teil seßhaft geworden.

Aber die größte Rolle in der Kalmückei spielt immer noch der Hammel! Riesige Hammelherden hat man hier, ja, es gibt heute sogar schon eine Fachschule für Viehzucht! Außerdem bekommen die Kalmücken eine eigene Hauptstadt – Elista – die etwa 300 Kilometer von der Eisenbahn entfernt liegt. Eine Autobuslinie verkehrt von Astrachan aus in zwei Tagen zur Hauptstadt, früher waren es nur Ochsenwagen und Kamele. Kamele sind auch noch heute der Ehrgeiz jedes Kalmücken. Je mehr Kamele einer hat, desto angesehener ist er.

Axel wollte unbedingt einen Kamelritt durch die Steppe machen, aber bei der Hitze waren wir froh, wenn wir im Schatten einer „Kibitke", des Wohnzeltes der Nomaden, liegen konnten. Unser Dreierzelt nahm sich gegenüber der Kibitke wie ein Spielzeug aus. Die „Kibitken" waren nach der Art der Lappen-Kohten gebaut, aus Kamel- und Schaffellen. Unten hatten sie einen Durchmesser von vier bis fünf Metern, oben hatten sie eine Oeffnung von fast einem Meter Durchmesser – zum Abzug des Rauches. Acht bis zehn Stäbe bildeten die Versteifung des Zeltes, das leicht und transportabel war. Im Handumdrehen war es niedergelegt und an einer anderen Stelle wieder aufgebaut. Wir waren begeistert von diesen Zelten! Tusk hätte die „Kibitken" einmal sehen müssen, dann hätte er seine Kohten auch nach dieser Bauart gemacht. Meinen Freunden Henner und Hans schrieb ich sofort die Bauart dieser „Kibitken" nach Deutschland, da wir für unsere Spitzbergenfahrt noch ein ähnliches Dings brauchten.

„Fabelhaft!" sagte auch Axel, und probierte die Tür einer Kibitke, die aus einem besonderen, versteiften Fell bestand.

„So'n Dings müssen wir uns auch unbedingt für den Stamm zulegen!" (...).

Es gibt aber heute schon eine Kalmückenzeitung, die heißt „Tang-Tsing-Sjang". Sie wurde nach der Revolution von der Sowjetregierung geschaffen, die das Nationalbewußtsein der Kalmücken immer gefördert hat.

Wunderbare Pagoden sahen wir in der Steppe, die mit ihren vielen Türmchen und der mannigfachen Schnitzerei kleine Meisterwerke der Baukunst waren. Der Buddhismus wird aber heute verdrängt vom Kommunismus.

Die Kalmückenfrauen in ihren langen Mänteln und mit der langen Pfeife im Mund sahen sonderbar aus. Nur photographieren wollten sie sich nicht lassen und flüchteten sofort, wenn wir nur Miene machten, unsere Leica aus der Tasche zu ziehen. Sie saßen des Abends mit den Spindeln in der Hand draußen und hielten ihr Schwätzchen, während die Kalmückenjugend mit uns herumsauste und uns alles in der Steppe und in den Kibitken zeigte. (...).[4)]

Zu diesem Textauszug noch der Hinweis: Der Vater Lenins (des Gründers der Sowjetunion), Ilja Nikolajewitsch Uljanow (1831–1886), ein Mathematik- und Physiklehrer, später Direktor von Volksschuleinrichtungen in Simbirsk, wurde von Zar Alexander III. 1882 in den erblichen Adelsstand erhoben. Sein älterer Sohn Alexander Iljitsch (1866–1887), Lenins Bruder, war allerdings an der Vorbereitung eines Attentats auf den Zaren beteiligt. Dies wurde mit seiner Hinrichtung geahndet.

Lenins Vater gehört sicher zu den bekanntesten Kalmücken. Seine Mutter, Maria Alexandrowna Blank (1835–1916), war allerdings deutschstämmig. Kalmücken und Wolgadeutsche lebten als Nachbarn.

Der voranstehend zitierte Bericht und die begleitenden Fotos können FreischarlerInnen (auch andere), die in bündischer Geschichte und (natürlich) bündischer Fahrtenpraxis bewandert sind, einige interessante Informationen liefern und zu Überlegungen anregen. Dazu nur dies:

- Die kalmückische Kibitke ist erkennbar sehr ähnlich aufgebaut wie die lappische (samische) Sommer-(Tuch-)Kohte, die tusk sich zum Vorbild nahm, als er 1928 den Prototyp des bündischen Feuerzelts noch als Gauführer der Deutschen Freischar in Stuttgart entwarf (s. meinen Artikel „75 Jahre Kohte – mit der Freischarlilie fing es an" in ZEITUNG 1/2004, S. 5 ff.). – Übrigens kennen die Kalmücken auch Jurten, ‚Gher' genannt, als größere Zeltform.

- Ob sich tusk neben der mongolischen Jurte auch mit der kalmückischen Kibitke befasst hat, ist nicht bekannt. Jedenfalls habe ich keinen Hinweis darauf gefunden.

- tusk (Eberhard Koebel) war Karl Köster und seiner Jungmannschaft als ehemaliger Freischarler, Erfinder der bündischen Kohte und Gründer von dj.1.11 (1929) natürlich bekannt. Und sie kannten ganz offensichtlich auch dessen Zeitschrift „Das Lagerfeuer" (Juli 1930 bis Juni 1932). Darauf weist die Bemalung des „Dreierzelts" der Fahrtengruppe hin (s. Foto S. 33). Die Stilistik und u. a. auch die Motive (Rentierschlitten und

[4)] S. 105 f.

Zum Gedenken an Enz Heinz Brandt

** 27. März 1935, Wesermünde (Bremerhaven)*

† 20. März 2019, Giengen

„Die Weite, die grenzenlos in sich das Leben verschließt, ist unsere Sehnsucht, die nie sich erfüllt …“

Foto: dadarish

Enz wurde Ostern 1949 Mitglied im Ernst-Buske-Ring Bremerhaven, der damals noch so genannten Bündischen Freischar. Aber erst auf dem Bundeslager in Darmstadt-Eberstadt zu Pfingsten dieses Jahres kam es zur offiziellen Verkündung des Rings, der seitdem ununterbrochen besteht. Unter den damals drei existierenden Gruppen in Bremerhaven war es die von Prophet (Werner Heinen) geführte Wikinger-Horte, die Enz aufnahm. Später leitete Enz eine eigene Gruppe (Seeadler) und war eine Zeit lang auch Ringführer in seiner Heimatstadt. Im Verlauf der nächsten Jahre war Enz an vielen Fahrten und Unternehmungen beteiligt, die er teilweise auch vorbereitete und anführte. Seine erste Großfahrt ging 1950 zusammen mit Prophet und anderen nach Garmisch-Partenkirchen. Die Zugspitze konnten beide allerdings nicht mit besteigen. Sie hatten zu spät Urlaub bekommen.

Im Sommer 1951 trampte Enz dann mit einer Fahrtengruppe aus Bremerhavenern, Oldenburgern und einem Bremer nach Sizilien. Im Februar 1957 unternahm er mit einer Vierergruppe die berühmt gewordene Fahrt nach Glauchau in Sachen, damals in der DDR. Im selben Jahr leitete er eine Großfahrt nach Schweden. Enz war auch ein guter Gitarrenspieler und vermittelte diese Kunst etlichen Freischarlern in Bremerhaven.

Er war auch wichtiger Ansprechpartner, als fünf Gruppen der NBS (Neubündische Schar) 1955/56 zum Ernst-Buske-Ring übertraten und damit die Freischar in Bremerhaven nachhaltig verstärkten. In den vielen Jahren danach bestand eine enge Zusammenarbeit und private Freundschaft zwischen ihm und z. B. Bolle (Wolfgang Lutter) und Gregor (Hans Neumann), beide Hortenführer schon in der NBS und dann in der Freischar.

In seinen akribisch geführten Tagebuchaufzeichnungen und sorgfältig angelegten Fotoalben hat Enz sehr viele Freischarunternehmungen mit seiner Beteiligung dokumentiert. Dort ist auch etwas über seine Zeit als Ringführer in Bremerhaven nachzulesen. Beide Quellen waren sehr viel später hilfreich, als in Bremerhaven, angestoßen durch Prophet, die Arbeit an der umfangreichen Chronik des Ernst-Buske-Ringes begonnen wurde. Inzwischen geht sie

Februar 1957 bei der Anreise nach Glauchau auf dem Bahnhof von Hannover. Von links: Ingo, Fiffi, Enz und Gullivers.

Foto: DF Bundesarchiv

ihrer Vollendung entgegen. Enz wird sie aber leider nicht mehr entgegennehmen können.

In seiner Jugend hatte er eine kaufmännische Lehre auf einer Bremerhavener Werft absolviert und dort in seinem Beruf gearbeitet. Ende der 1950er Jahre orientierte er sich um und verzog nach Heidenheim in Baden-Württemberg. Dort fand er Arbeit und eine neue Heimat in der dortigen Deutschen Freischar unter Führung von Horst Fritsch. Später arbeitete er bei der Firma Voith in Heidenheim, verlegte den Wohnsitz seiner wachsenden Familie aber ins benachbarte Giengen.

Trotz der räumlichen Entfernung hielt Enz immer Kontakt zu seiner Heimatstadt und dem Ernst-Buske-Ring. Mit seiner Frau Elfie nahm er regelmäßig an Treffen seines alten Freischar-Ringes teil. Als die Arbeit an dessen Chronik in Gang kam, stellte er seine Quellen zur Verfügung, schrieb einen eigenen Beitrag und war stets bereit Nachfragen zu beantworten, Aufklärung zu leisten.

Enz und seine Horte „Seeadler" wurden zum Ende der 1950er Jahre glückliche Besitzer eines Segelbootes. Und sie bauten dann folgerichtig auch ein kleines Bootshaus, wie wir es nannten, mit der dazu passenden Anlegestelle. Alles mit Genehmigung des Segelflieger-Flugplatzes, dem das Gelände mit angrenzendem Uferbereich des Fischereihafens gehörte. So wurde ein erster „Heimathafen" des Ernst-Buske-Ringes gegründet. Es gab zu dieser Zeit in Bremerhaven einen Generationswechsel, aber die Aktivitäten im Ring waren dennoch sehr rege.

In der weiteren Zeit zeigten auch andere Horten sowie Einzelmitglieder zunehmendes Interesse an dem Segelboot. So ergaben sich weitere Gemeinsamkeiten, neben Instandhaltungsarbeiten am Boot, vor allem gemeinsame Törns. Es dauerte dann auch nicht lange, und es wurde zum bisherigen Segler ein zweites Boot angeschafft. Die Nachfrage blieb aber größer, und so war es nicht verwunderlich, dass weitere Boote, später sogar ein Kutter angeschafft wurden. Ausführliche Schilderungen wird es dazu in der jetzt fast abgeschlossenen Chronik geben.

All diese Aktivitäten sind es Wert, erwähnt zu werden, da sie letztlich ihren Ursprung bei Enz und seinen Jungs hatten. Niemand von den „Seeadlern" konnte sich anfangs wohl vorstellen, was sie da für eine „Welle losgetreten hatten". Es

soll daher auch nicht unerwähnt bleiben, dass wir als bündische Jugend hier in Bremerhaven, neben den Segelsportvereinen, Anfang der 1960er die einzigen waren, die mehrere Segelboote ihr Eigen nennen konnten.

Enz lernte ich (Fips) im Frühjahr 1958 kennen, als ich der Deutschen Freischar im Ernst-Buske-Ring, Bremerhaven beitrat.

Enz, Prophet und Eule (v. l.) beim Fischessen des Ernst-Buske-Ringes im August letzten Jahres – es geht wieder um die Chronik.

Foto: dadarish

Bei all den netten Kameraden beeindruckte er mich durch seine aufgeschlossene, zugewandte und geradezu herzerfrischende Art. Wir trafen uns in der weiteren Zeit bei mehreren Ringlagern und anderen örtlichen Veranstaltungen. Die Verständigung blieb eine wirklich gute.

Anfang der 1960er, so meine Erinnerung, zog Enz, wie bereits berichtet, mit Schorsch nach Heidenheim. Enz lernte dort seine zukünftige Ehefrau Elfie kennen und beschloss mit ihr, dort bzw. in Giengen ihre gemeinsame Zukunft zu gestalten, während Schorsch wieder nach Bremerhaven zurückkehrte.

Vor wenigen Jahren bekam ich durch einen Anruf von Buschi (Gerd Buschlinger) wieder Kontakt zur Freischar und nahm daher auch an den zu dieser Zeit bereits existierenden „Fischessen" bei Hannes (Hans-Jürgen Lührs) in Bremerhaven teil. Bei dieser Gelegenheit gab es zu meiner großen Freude auch ein Wiedersehen mit Enz und ich lernte seine nette Frau Elfie kennen. Und nun reden wir im doppelten Sinn über Vergangenes. Weil Enz verstarb. Wie ich nun von Elfie erfuhr, weil er an einer schweren Krankheit litt, deren Existenz er uns gegenüber nicht erwähnte.

Was nun bleibt, sind die schönen Erinnerungen und der Trost, Enz überhaupt kennen gelernt und nochmals einige Male erlebt zu haben. Und dies auch dadurch, weil er über all die Jahre mit der Deutschen Freischar in Verbindung blieb.

Enz war ein aufgeschlossener Mensch, der gerne lachte und anpackte, wo Hilfe nötig war. Er wird in unserer Mitte sehr fehlen. Wir werden ihn in guter Erinnerung behalten. Wir haben mit ihm einen guten Kameraden verloren.

Und wir wünschen Elfie von ganzem Herzen in diesen schweren Zeiten für ihren weiteren Lebensweg alles erdenklich Gute. Ganz sicher ist, dass Enz in unseren Herzen für immer weiterleben wird.

– Prophet – (Werner Heinen) und
– Fips – (Fred Riefsdahl)

Das dritte Mal in Dümpelfeld

Foto: gettlings

Die Horte Kweier

Im Zug hatten wir zwei Abteile, ein lautes, wo gegessen und gespielt wurde, und ein ruhiges mit Essen und plaudern (Jeanne war im leisen). Wir waren unterwegs mit elf Pimpfen plus einer Horten-Führerin. Londea hatte unter Schimpfen und Jammern unsere neue JuKo aufgebaut, die wir auch gleich bezogen, als wir ankamen. Danach sind wir bis halb eins in der Nacht am Feuer gesessen und haben mit den anderen gesungen.
Am nächsten Tag sind wir um halb zwei mittags zum Nachbarort gelaufen, da die Festhalle, in der sonst der Singewettstreit stattfindet, belegt war. Von einer Hochzeit.
Nach einer Stunde laufen im Nieselregen, Sonnenschein, warmen und kalten Wetter, kamen wir an. Vor dem Wettstreit haben wir kurz nochmal draußen geübt, dann ging es los. Als vierte Gruppe gingen wir mit vier Gitarren und 13 Stimmen auf die Bühne. Und dieses Jahr auch ohne Londeas Begleitung, was die Juri sehr freute.
Wir starteten mit dem Lied Dva Brazannina, das von drei Gitarren eingeleitet wurde. Als Nächstes spielten wir Prinzessin Susi an. Jedoch mussten wir eine kleine Stimmpause einlegen, da die Gitarre von Jeanne komplett verstimmt war. Nachdem die Gitarre gestimmt war, ging es problemlos weiter. Der lustige Refrain überraschte das Publikum und brachte es zum Lachen. Hochzufrieden und stolz verließen wir die Bühne und genossen den restlichen Singewettstreit.
Am Abend wurden die Plätze vergeben. Als der vorletzte Platz unserer Kategorie verkündet worden war, freute sich die Horte: Wir hatten den ersten Platz gemacht. Als Zugabe spielten wir Prinzessin Susi und alle sangen mit. Danach ging Party in der Pinte los. Draußen wurde währenddessen Verstecken im Dunkeln gespielt. Am nächsten Morgen ging es leider wieder zurück nach Hause. Jedoch freuen wir uns jetzt schon darauf, nächstes Jahr wieder dabei zu sein!

– Horte Kweier –

Nachpfingsttreffen der Pirmasenser Freischar 2019

In alter Tradition trafen sich am Wochenende nach dem Bundeslager die Pirmasenser Alt-Freischarler auf dem Wolfsägerhof bei Fischbach. Dabei gab es in diesem Jahr einiges zu feiern. Vier Freunde haben die 70 erreicht oder

Foto: nn

Die „alten Herren" vor 25 Jahren.

überschritten. Zwei aus dem alten Kreis werden bis zum Jahresende noch folgen – somit ist der Rollbraten fürs nächste Jahr auch gesichert.
Es ist immer wieder schön und doch erstaunlich, dass nach so vielen Jahren sich noch ein großer Teil der „Damaligen" trifft und sich doch immer noch zugehörig fühlt.

– mattel –

„Russland" – Treffen der MorgenlandfahrerInnen 2019

In diesem Jahr trafen sich die MorgenlandfahrerInnen des Bundes und einige Gäste am Wochenende des 14./16. Juni zum wiederholten Male in der Bannmühle in Odernheim am Glan (Nähe Bad Kreuznach). Für die meisten der überwiegend regelmäßigen TeilnehmerInnen liegt dieser Ort auch weiterhin nicht gerade vor der Haustür (Berlin, Meine, Düsseldorf, Essen, Hamburg, Göppingen etc.). Aber auch die Bannmühle hat sich für uns mit ihrer guten Ausstattung und bevorzugter landschaftlichen Lage als sehr geeignet erwiesen.

Nach dem Vorgespräch am Freitagabend begann direkt im Anschluss der Referate-Parcour um das Thema „Russland", der sich dann über den gesamten Samstag hinweg fortsetzte: Wolf befasste sich zunächst mit der „russischen Seele" und am Samstag trug er zu dem Thema vor „Russland auf dem Weg nach Europa". Regina (Dymo) schloss an mit „Deutsche in Russland – Russen in Deutschland". Am Samstag konfrontierten Nep und zeko (Eckard Holler) ihr Auditorium mit „Die Kosaken. – Ihre Bedeutung für die Entwicklungen in Russland bis heute". dadarish: hatte sich ein wenig in das Thema „Der Russlandkomplex – die Deutschen und der Osten von 1900 bis heute" eingearbeitet. Hagzissa wagte wieder eine Buchvorstellung: „Secondhand Zeit" der russischen Literaturnobelpreisträgerin Swetlana Alexandrowna Alexijewitsch.

Kurzfristig konnte auch noch Achim Reis gewonnen werden, früher Jungenschafter beim bdj und beruflich als evangelischer Pfarrer einige Jahre in Kiew tätig. Er hatte interessante Bilder aus dieser Zeit mitgebracht (Beamer-Einsatz).

Am Sontag rundete Wolf das Treffen mit einem letzten Vortrag ab: „Meinst Du, die Russen wollen Krieg? Was hat es mit einer von Russland ausgehenden Bedrohungslage zu tun? Wer bedroht wen?"

Gespannt verfolgt das Auditorium ...

... Wolfs Vortrag.

Fotos: dadarish

In der Abschlussdiskussion wurde deutlich, dass in diesem Jahr ein Übermaß an Programm erreicht war, das sich so nicht wiederholen soll. Denn ebenso wichtig wie die Vorträge sind die Gespräche untereinander und die kamen dieses Mal zu kurz.

Immerhin war an den Abenden doch noch genügend Zeit, um eine Auswahl z. T. altbekannter russischer Lieder (oder was man dafür hält) wieder einmal intensiv zu singen.

Ganz am Ende des Treffens wurde für 2020 das Thema „Ethik" beschlossen (wird noch näher bestimmt) und es fand die turnusmäßige Wahl zur/Sprecherin/zum Sprecher der MorgenlandfahrerInnen statt. – Nep wurde für ein Jahr wiedergewählt.

Nep	Detlev Altemeier Birkenstraße 28 a 61169 Friedberg
Telefon	(06031) 772 543
eMail	detlev.altemeier@yahoo.de

– dadarish –

BuLa 2019 Burg Waldeck „Robin Hood“

Fotos von: Panne und dadarish

Man sieht Maid Marion, Bruder Tuc und verschiedene BogenträgerInnen.

Die Horte Kweier singt nicht nur in Dümpelfeld

Klare Machtkonkurrenz: König Richard und der fiese John (links).

Alle Marions, Tucs, Richards, Johns und Bogenschützinnen an einer Tafel.

Zur Belustigung einige Szenen aus der Robin-Saga.

Robin thront symbolisch auf dem Bundesfeuer.

Und auch auf dieser Seite: Maid Marion, Bruder Tuc und ...

Auch die Horte Sova präsentiert sich den „Freien des Waldes".

Das freie Leben im Wald erlaubt nur einfache Nahrung: Kachko-Backen.

Bericht von der Mühle

Bei unserem dritten Mühlbachfest am 22. Juni auf unserer Damms Mühle hat Bombina (Brigitte Lenz) in einer kleinen Ansprache an die Anwesenden (FreischarlerInnen, Zugvögel, weitere FreundInnen und Nachbarn) einen kleinen Überblick über die Arbeiten in den letzten Monaten gegeben. Nachfolgend nur die Aktivitäten an, in und um die Mühle seit März dieses Jahres:
Über das „Frauenbauen" im März (29.–31.) ist bereits in ZEITUNG 2/2018 – 1/2019 berichtet

Die Horte Sova aus dem Bergischen (Leitung Nelly und Lea) hatte beim Mühlbachfest einen Auftritt.

worden. Vom 18.–28. April fand dann das Osterbaulager statt. Über die Ostertage selbst waren im Mittel 20 Personen vor Ort, darunter einige junge Familien mit Kleinkindern. In der übrigen Zeit beschränkte sich die Beteiligung auf Ute, hagzissa, Mattel stoj und dadarish (wer eben die Zeit hatte). Bombina zählte beim Mühlbachfest auf, was erreicht wurde:
Aus- und Aufräumen des großen offenen Unterstandes (um Übersicht und Platz zu schaffen), Bereitstellung einer beträchtlichen Müllfuhre, Zersägen alter Hölzer aus dem Lager, Regale im Bad (Untergeschoss) und in der Küche angebracht, mehrere Kilo Schlüssel sortiert und neu beschriftet, Wandhalterungen für Kohten- und Jurtenstangen an der Betonwand angebracht. Die Elektroinstallationen teilweise rückgebaut und kontrolliert, weitere Geländer-Halterungsrohre oberhalb der Stützmauer an der Straße eingerammt, die Wasserversorgung kontrolliert und überarbeitet, die Grundkonstruktion für das neue Brennholzlager fertiggestellt.
Über das Fronleichnamsbaulager (19.–21. Juni), direkt vor dem Mühlbachfest, berichtete Bombina: Die bereitgestellte große Müllfuhre wurde mit Mattels Anhänger auf die Deponie bei Simmern gebracht, ca. 15 m2 Fläche vor der Betonmauer konnten von einem Wust altem Geäst und Grünschnitt, die dort abgelagert waren, befreit werden (jetzt mehr Stell- und Zeltfläche), die Wände im Sanitärbereich des Erdgeschosses wurden fertiggefliest und mit den notwendigen Installationen ausgestattet, der Fußboden im Gruppenraum und der Küche im Erdgeschoss wurde fertiggestellt, der große offene Unterstand erhielt im vorderen Teil (da wo vorher Sand war) eine fachmännische Pflasterung, der anfallende Bodenaushub wurde in den noch offenen Bereich des alten Mühlengrabens verfüllt und große Mengen bereitgestelltem Schotter und Split für die Pflasterung zur Baustelle gebracht, das neue Brennholzlager wurde (fast vollständig) eingedeckt und last but not least, der offene Unterstand am Nebengebäude wurde vollkommen neu eingedeckt und weitgehend neu gestrichen.
– Auf die große Beteiligung von Freischar, Zugvogel und weitere FreundInnen bei dem Baulager musste Bombina nicht hinweisen, es waren ja alle noch am Ort.
Ein weiterer kleiner Baueinsatz ergab sich im Anschluss an Veras und schrubbis schöne Heiratsfeier (auf der Waldeck) vom 15.–17. September. Ute, hagzissa, Mattel und dadarish nutzten die Zeit – weil sie nun schon mal da waren – und

erledigten mancherlei. Insbesondere wurde das neue Brennholzlager gebrauchsfertig hergestellt („Inneneinrichtung"). – hagzissa und dadarish nutzten die Gelegenheit auch, um eine große Fuhre „ererbter" Gartengeräte und Gartenmöbel auf die Mühle zu bringen. Dazugekommene Nachbarn fanden die Möbel ebenfalls sehr bequem für eine kleine Plauderei bei schönem Wetter.

Was nicht außer Acht gelassen werden sollte: Bei allen Aufenthalten auf der Mühle wird auch immer Grundstückspflege betrieben (Rasenmähen, Büsche beschneiden, Pflasterung reinigen etc.) und immer muss auch in den Räumen etwas für die Sauberkeit und Ordnung getan werden.

Bombina wies aber extra darauf hin: Die Mühle kann auch einfach nur für einen schönen Aufenthalt an einem schönen Ort genutzt werden. Die Rotte „Eisvogel" des Zugvogel z. B. kam beim Osterbaulager vorbeigetippelt und blieb für eine Nacht am Feuer und in der Kohte. Und auch alle, die bei den Baulagern dabei waren, haben ja nicht nur gearbeitet.

Das Fronleichnamsbaulager mündete genialerweise nahtlos in das Mühlbachfest und alle haben es genossen und sich erfreut.

– Bombina/dadarish –

Die Rotte „Eisvogel" des Zugvogel kam beim Osterbaulager vorbeigetippelt.

Der Unterstand am Nebengebäude wird von Tír na nÓg und Helfern neu eingedeckt und gestrichen.

Fotos: dadarish und hagzissa

Pflasterung im großen offenen Unterstand: Alke und Harald (ZV). dadarish reicht an.

Verfliesung im Sanitärbereich durch Zündi (ZV).

Eule (ZV) stellt den Fußboden in der Küchenecke fertig.

Für das Mühlbachfest hat keks wieder eine Ausstellung aufgebaut: „Aktivitäten auf der Mühle".

Fischessen des Ernst-Buske-Ringes Bremerhaven 2019

links: Der Fisch wird später serviert, davor gibt es Kaffee, Tee und Kuchen.

unten: Ceba (links) und aki im Zweiergespräch. Die anderen machen das auch so.

Fotos: dadarish

Das überaus traditionsreiche Fischessen des Ernst-Buske-Ringes der Freischar in Bremerhaven „und umzu" fand in diesem Jahr über das Wochenende 30. August/1. September statt. Ort des Geschehens war wieder Haus und Garten von Fips (Fred Riefsdahl) und seiner Frau Bärbel in Bexhövede (nahe Bremerhaven). Für ihre Großzügigkeit und ihre exzellente Vorbereitungsarbeit wurde beiden ganz herzlich gedankt.

Mit gut zwanzig TeilnehmerInnen war der Kreis etwas kleiner als in den letzten Jahren. Einige treue Freundinnen und Freunde waren anders eingebunden. Gregor z. B. konnte außerhalb aller Planung einen Krankenhausaufenthalt nicht abwenden, wurde dort aber nach dem Treffen von Prophet, hagzissa, aki, stoj und dadarish besucht. Für ihn eine kleine Entschädigung.

Ansonsten war natürlich der norddeutsche Raum vertreten, aber kaha, Monika und Hagen waren wieder aus Essen gekommen.

Bärbel, die Haus-Frau verrichtete in der Küche sehr viel Arbeit, wurde bei den banalen Tätigkeiten wie dem Geschirr-Abwasch aber von den anderen effektiv unterstützt. – Entsprechend herzlich war wieder der Dank für Bärbel, aber auch für Fips, der den Außenbereich organisierte.

Bei bestem Wetter konnte das Treffen auf dem grünen Rasen stattfinden, allerdings waren Sonnenschirme unbedingt notwendig. So konnte auch bis in die späten Stunden gesungen und intensive Gespräche geführt werden.

hagzissa legte auch schon den kompletten Hauptteil der weit fortgeschrittenen Bremerhavener Freischar-Chronik bereits im Buchsatz vor, inklusive der meisten Bildseiten. Einiges bleibt aber noch zu tun.

– dadarish –

20. Peter-Rohland-Singewettstreit

Mit einem wunderschönen Wochenende konnte das Jubiläum des 20. Peter-Rohland-Singewettstreits auf Burg Waldeck begangen werden.
Der Freitagabend war so gut besucht wie noch nie. Mit einem bewegenden und unterhaltenden Programm wurde die neu veröffentlichte CD „Skynnie – Singend Sterben" vorgestellt. Sebi führte liebevoll und unprätentiös mithilfe von Skynnies Tagebüchern durch das Programm, während zwischendrin eigens für diesen Abend angereiste Musiker aus dem ganzen Bundesgebiet die für diese CD eingespielten Lieder live präsentierten. Singadjo, FloBêr, Tschaika, Schlagsaite, Edellatscher – alles Musiker, die auch mit dem Wettstreit in Verbindung stehen. Vielen Dank geht hier auch an Plauder, der den Abend so gut organisiert hat!
Der Singewettstreit am Samstag selber war geprägt von guten Beiträgen in allen Kategorien, die es der Jury nicht einfach machten. Selten hatte wir einen so ausgewogenen Wettstreit – nicht nur innerhalb der Kategorien, sondern auch von der jeweiligen Anzahl der Teilnehmer in den vier Kategorien.

Die von der Jury gekürten Preisträger waren:

Fahrtengruppen
1. DPSG Langerwehe
2. Horte Drachenzahn, DF
3. Orden Orca, ZV

Einzelsänger
1. David Gomez-Stiefenhöfer
2. Ruski
3. Feli

Singekreise
1. Bassschwestern
2. Sweet Chilis
3. Kölscher Klüngel

Ensembles
1. Coco und Elena
2. Salma mit Sahne
3. FloBêr

Die Horte Drachenzahn aus Ingelheim bei ihrem ersten großen Auftritt.

Foto: Tomate

Der Schildkrötenpreis ging an die Jungs und Mädels der Horte Drachenzahn für ihre fantastische Präsentation und Instrumentation, der Sonderpreis für das beste selbstgetextete politische Lied ging je zur Hälfte an die beiden von Ruski vorgetragenen Lieder „Diese Art Freiheit" und „Der Markt wird es schon richten". Eine Freude, wie intelligent verpackt äußerst relevante Themen ohne jegliche Plattitüden aufgearbeitet werden!
Der Regen hielt das aufmerksame und zugewandte Publikum lange im Zelt, wo alle Darbietungen, aber besonders das furiose Finale der Preisträger Coco und Elena, gefeiert wurden – teilweise mit Standing Ovations!
Pünktlich zur abendlichen Singerunde meinte es das Wetter dann gut mit uns und allen Sängern und es wurde wieder bis zum Morgengrauen gefeiert – in der Bühne, im Essenszelt und im Cafébus.
Zu erwähnen wäre noch die wunderschöne und gemütliche Ausstellung über die letzten 20 Jahre Singewettstreit in der Bühne, die Hendrik Pletz und Maren van Severen gestaltet haben. Das ganze Wochenende hindurch konnte man durch Fotos und Audiobeträge streunern und es sich in der Lounge gemütlich machen. Vielen Dank an die beiden Kuratoren und auch an Uller König für die Bilder und Josef Haverkamp für die Bereitstellung des Audiomaterials!

Wir freuen uns nun auf den nächsten Singewettstreit auf Burg Waldeck am 5.9.2020!

Viele Grüße vom Orgateam,
– Markus (Giesler) –

Nachtrag

Ich freue mich sehr, dass in den letzten Jahren wieder vermehrt junge Horten unseres Bundes (v.a. Horte Kweier aus Stuttgart und Horte Feuervogel aus Köln) sowohl am Zugvogel-Sängerwettstreit zu Dümpelfeld als auch am Peter-Rohland-Singewettstreit auf der Waldeck teilgenommen haben. Auf dem PRSW 2019 gab die Horte Drachenzahn aus Ingelheim ihr beeindruckendes Debüt! Wir (die Jury) freuen uns auf mehr davon im nächsten Jahr.

jabonah
– keks –

Familientreffen 2019 auf dem Wandervogel-Hof Reinstorf

Am Wochenende des 20./22. September trafen sich FreischarlerInnen und etliche ihrer FreundInnen zum 48. Familientreffen beider Millennien (des zweiten und dritten). Die Zahl der TeilnehmerInnen war mit 21 erkennbar geringer als in den letzten Jahren. Da gab es etliche Unvereinbarkeiten bei den persönlichen Terminen. aki hatte wieder seinen eritreischen Freund mitgebracht, den er als Asylbewerber betreut. Von Rhein und Ruhr und da herum reisten Regina (Dymo), kaha, Monika und Hagen sowie Lutz an. Nico mit Tochter Julie und stoj kamen aus Berlin, leef, moschus, croixá und Schlappix sowie Tochter Amelie mit Freundin hatten aus der Region um Stade, von Hamburg bzw. Schleswig-Holstein auch einen weiteren Weg. Die engere Moormannschaft, zwischen Harz und Heide zu Hause, hatte es etwas besser, übernahm aber auch wie immer die Vorbereitungen und die Nachsorge.

Nach den Vorarbeiten erstmal eine Pause.

Foto: dadarish

Das Wetter war ausgezeichnet, die Nächte schon etwas kühl. – Alle Vorbereitungen wurden routiniert erledigt und so hingen die Lämmer um 16 Uhr am Samstag über der Glut und verbrachten dort wie immer vier Stunden, bevor sie äußerst wohlgeraten auf den Tisch kamen.
In der Zeit bis zum Essen wurden einige neue Lieder ausprobiert, aber auch die guten alten Songs kamen zu ihrem Recht. Amelie und Freundin übten im Hintergrund mit Cello und Flöte. Alles das ging gut zusammen.
Das abendliche Tafeln mündete in einer erneuten ausgiebige Singerunde und natürlich auch wieder in Gespräche. Sonntagmittag war Abreise für die von weiter weg. Die anderen besorgten die verbliebenen Restarbeiten und dann gab es wie immer zum Abschluss Kaffee und Kuchen. – Nächstes Jahr machen wir das alles wieder so mit denen, die kommen wollen.

– dadarish –

Korrektur zu
ZEITUNG 2/2018–1/2019

In ZEITUNG 2/2018–1/2019 ist auf Seite 8 das Gedicht „Fortschritt" abgedruckt. Der Autor bzw. die Autorin waren bis zum Erscheinen des Heftes nicht bekannt (anonym). Danach hat sich aber keks (Katja Werheid, Wermelskirchen) gemeldet und darauf hingewiesen, dass dieses Gedicht von ihr stammt. – Dies zur allgemeinen Kenntnis an dieser Stelle.

– dadarish –

Indianerkopf mit Federhaube) sind hier eindeutig. Der Halbmond mit Stern und die Palme beziehen sich allerdings auf andere Fahrtenerlebnisse *(s. unten)*.

- Die Kohte war zwar zumindest in Teilen der Freischar bekannt, wurde aber nicht verwendet (s. u.). Üblich war hier wie auch in vielen anderen Bünden der Zeit bis 1933 die militärische Viereckzeltplane in der Form, wie sie auch tusk für seinen späteren Jurten-Entwurf verwendete (in heller Naturfarbe) und wie sie bis heute (schwarz gefärbt, in der kleinen quadratischen Form) in den Bünden für ihre Jurten üblich ist. – Aus den Viereckplanen (damals hatte jede/r eine, auch anstelle eines Regen-Ponchos) wurden bedarfsweise kleine, aber auch große Zelte bis hin zum Tipi gebaut. – Ob Karl Kösters Jungmannschaft sich tatsächlich eine Kibitke als Kohten-Pendant für ihren „Stamm“ zulegte, ist nicht bekannt.

- Wie gesagt wurde die Kohte in der Freischar (und auch sonst allgemein) bis zum Verbot der Bünde im Juni 1933 nicht verwendet. Die Kohte bzw. Kohtenplanen wurden erst ab dem Heft 2/1931 im „Lagerfeuer“ als lieferbar annonciert, und zwar exklusiv für die dj.1.11. Erst ab etwa Mitte 1933 waren sie über das „Sankt Georg-Rüsthaus Deutscher Jugend Plauen i. V.“ frei zu beziehen. Da war aber das Verbot der unabhängigen Jugendbünde durch die NS-Machthaber bereits verfügt worden. Das betraf sofort die Freischar ebenso wie die dj.1.11 und die meisten anderen Bünde. – Die Kohte als allgemein verbreitetes bündisches Feuerzelt nahm also erst nach 1945 ihren Aufschwung.

Das Planenzelt der Fahrtengruppe u. a. geschmückt mit Motiven aus dem „Lagerfeuer“.

Was abschließend noch gesagt werden kann: Wie die beigefügte Kartenskizze zeigt, führte die Russlandfahrt der drei Freischarler auch durch den Kaukasus. Dort bestiegen sie als „Höhepunkt“ im wahrsten Sinne den

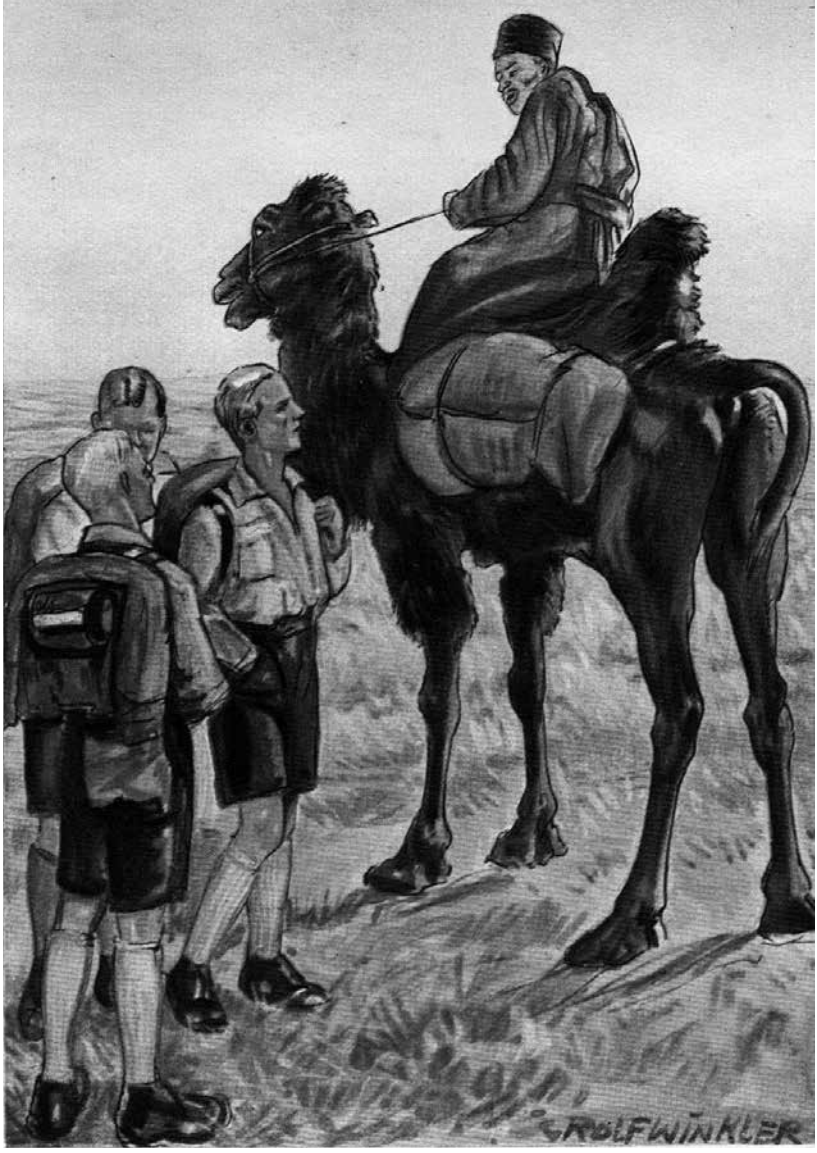
Kasbek. Aber nur Karl Köster kam bis zu dem 5.040 m hohen Gipfel. Seine Kameraden Axel und Sascha hatten bereits 1.000 m unterhalb aufgegeben.

Und auch noch dies: Aufgrund der oben hergestellten zeitlichen Bezüge zu tusk und der von ihm entworfenen bündischen Kohte sowie des Erscheinungsdatums des Russland-Buches von Karl Köster (1933) kann die Fahrt sehr gut den Jahren 1931 oder 1932 zugeordnet werden. Das wird auch durch den Umstand gestützt, dass Köster 1930 zusammen mit sechs anderen Freischarlern eine Fahrt unternahm, deren Weg durch die Schweiz, Italien, Korsika, Griechenland, die Türkei, Bulgarien und Ägypten führte. Auch darüber hat Karl Köster ein Buch verfasst mit dem Titel „Orientfahrt der Sturmvaganten, Abenteuerliche Großfahrt einer Jugendgruppe". Dieses Buch hat einen ähnlichen Umfang wie das spätere Russland-Buch und auch hier ist vorne eine Freischarlilie eingedruckt sowie im ersten Kapitel der Hinweis gegeben „Wir gehörten alle zur Deutschen Freischar": Leider ist in diesem Band kein Erscheinungsjahr ausgedruckt, aber es kann indirekt auf 1931 datiert werden. – Als Reminiszenz der „Orientfahrt" findet sich das türkische Nationalsymbol Halbmond mit Stern und die Palme Ägyptens (neben der Freischarlilie) auf dem „Dreierzelt" der späteren Russlandfahrer dokumentiert (s. Foto).

Zur Person Karl Kösters kann ich mich nur auf Hinweise beziehen, die mir Arno Klönne vor mehr als zehn Jahren übermittelte. Danach stammte der Autor aus Langendreer (jetzt zu Bochum). Die „Orientfahrt: der Sturmvaganten" 1930 wurde daher aus dem Rhein-Ruhr-Gebiet heraus unternommen. Mit dabei war Bernhard Sieper (Radevormwald), der auch noch nach 1945 in der bündischen Szene seiner Region als Dichter und Heimatkundler bekannt war. Sieper gab der Fahrtengruppe ihren Namen.

Karl Köster wechselte wahrscheinlich 1931 nach Eisenach, um sich dort an einer Erwachsenenbildungsstätte auf das Studium vorzubereiten (er hatte kein Abitur). Dort in Eisenach dürfte der Jungmannschaftskreis bestanden haben, der sich mit grundsätzlichen Fragen „des politischen und gesellschaftlichen Lebens ..." befasste und die Russlandfahrt vorbereitete.

Köster war ein engagierter Buchautor. In unserem Freischar-Bundesarchiv sind 13 seiner insgesamt 18 nachweisbaren Buchtitel versammelt, die (soweit eingedruckt) in z. T. mehreren Ausgaben zwischen 1931 und 1938 erschienen sind. Zumeist sind es schmalere kleinformatige Bände um die 100 Seiten, Jugendbücher, die in romanhaft abenteuerlicher Weise, z. T. auch direkt zitierend, z. B. die Erfahrungen der Orient- und der Russlandfahrt aufgreifen. Entsprechende Titel, die so entstanden sind: Sonne über dem Balkan, Die Moschee auf der Prinzeninsel, Transkaukasische Fahrt, Zelt im Süden oder Wolgafahrt der Drei. – Später hat Köster allein eine Nordamerika-Reise unternommen, über die er wieder in Form von Jugendbüchern berichtete: Wie ich Amerika erlebte, Auf Großfahrt in Texas. Der erste Titel ist in zweiter Auflage 1937 erschienen, der zweite, undatierte, etwa auch zu dieser Zeit.



Begegnung in der Kalmückensteppe. Zeichnung nach einem Fahrten-Foto.

Arno Klönne ergänzte seine Angaben zu Köster noch mit dem Hinweis, dass bei der „Reichsschrifttumskammer“ des NS-Staates eine „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ bestanden hat, in der (Stand 1938) Kösters „Orientfahrt der Sturmvaganten“ aufgeführt ist, seine anderen Titel aber nicht. – Weitere Informationen zu Köster waren leider nicht zu erlangen.

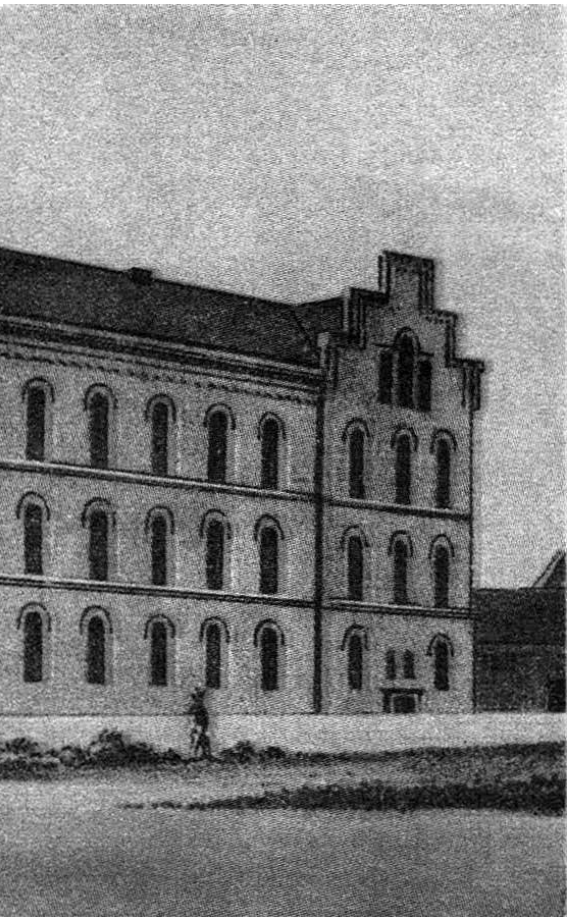
Und ganz zuletzt noch dieser Hinweis: 1931 ist auch von Hans Huffzky ein Buch herausgekommen, das über die Fahrt seiner Dresdner Freischar-Gruppe auf den Balkan berichtet. Dieser Band, illustriert mit Fotos und Zeichnungen, trägt wieder eine Freischarlilie auf dem Vorsatzblatt. Der Titel lautet: „Wir durchstreifen Bulgarien, Zehn Deutsche Pfadfinder auf abenteuerlicher Grossfahrt“. Aber wieder geht es wie gesagt um eine Freischargruppe. – Mehr nicht an dieser Stelle. Zu Huffzky hat Arno Klönne einen sehr interessanten Beitrag für ZEITUNG 1/2012 geschrieben (Hans Huffzky – vom Fahrtenjungen zum Starredakteur).

Komm mit sprach der Esel etwas Besseres als den Tod finden wir überall

von Wolf

Referat beim Treffen der MorgenlandfahrerInnen in der Deutschen Freischar am 15./17.06.2018 in der Bannmühle, Odernheim am Glan

Das Auswandererhaus in Bremerhaven wurde 1849/50 errichtet. Es galt als beispielhafte soziale Einrichtung mit großen Schlaf- und Speisesälen, Waschräumen, einer Küche, einer Krankenstation sowie einer Kapelle. Es bot 1.500 bis 2.000 Menschen Quartier. Bis zu 3.500 Personen konnten mit warmen Mahlzeiten versorgt werden (neben den Auswanderern auch Seeleute und Hafenarbeiter). In den Jahren zwischen 1850 und 1862 waren hier insgesamt 283.415 Personen untergebracht. Durch die Eröffnung der Bahnstrecke Bremen–Bremerhaven ab 1855 mussten allerdings immer weniger durchreisende Auswanderer in Bremerhaven einquartiert werden, da sie nun überwiegend direkt am Tage ihrer Abreise im Hafen eintrafen. 1864 wurde daher das Auswandererhaus geschlossen und anderen Nutzungen zugeführt. Einige erhaltene Bestandteile des Bauwerks sind heute Teil des Campus der Hochschule Bremerhaven.



1 Ein Stück Land, ein Dach über dem Kopf für Mensch und Vieh oder eine meisterliche Ausbildung, eine Werkstatt, eine Wohnung und ein Garten und eine sichere Stadt oder ein Dorf und Religionsfreiheit, Freiheit des Glaubens und der Gedanken, das war der Traum von der kleinen Freiheit der Menschen in Europa für Jahrhunderte.

Kaiser, König, Edelmann, Bürger, Bauer, Bettelmann, das war die gesellschaftliche Ordnung. Durch ganz Europa geht das Gerücht: In Amerika kann man schnell diese kleine Freiheit erringen. In Europa müssten die meisten darauf wohl bis zum Jüngsten Tag warten.

2 Es gibt einen breiten Strom der Erzählungen über die Versuche, diesen Traum Wirklichkeit werden zu lassen. In Amerika, in Osteuropa und Russland, in Australien. Ich will nur ein paar Beispiele vorstellen:

- Die Massenauswanderungen der armen Pfälzer 1709 nach dem Königreich Großbritannien und den britischen Kolonien in Nordamerika.
- Der Versuch, in Amerika einen neuen deutschen Staat zu gründen.
- Das verschwundene Dorf in der Eifel.

Zuvor eine kleine Geschichte: Ein österreich-ungarischer Student mit Namen Nikolaus Franz Niembsch Edler von Strelenau studiert 1831 in Heidelberg. Wie viele andere Studenten kann er sich den Freuden des burschenschaftlichen Lebens nicht entziehen. Eigentlich wollte er seinen Doktor als Mediziner machen. Aber irgendetwas muss schiefgegangen sein. An der Börse verspekuliert er einen Großteil seines Vermögens. Aber da ist ja noch die große, weite Welt: Amerika. In Ohio kauft er sich 400 Morgen Land (100 Hektar). So richtig Bauer werden will der junge Burschenschaftler

aber dann doch nicht. Er will das Land sehen, die Neue Welt. Und so landet er wie Millionen Touristen später bei den Niagarafällen. Offensichtlich reicht ihm das dann auch, denn ein halbes Jahr später ist er schon auf der Rückreise nach Europa. Wieder zu Hause schreibt er 1834 dieses Gedicht:

Die drei Indianer (1834)

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruthen
Peitscht er schneller die beschäumten Fluten,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer steh'n am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet,
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wild're Blitze,
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tief empörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst Bettler unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Der sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich über's Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödtlich bittres Hassen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von des Ufers Weiden,
D'rauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbroch'ne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möwen, sturmesmunter;
Und die Männer kommen festentschlossen
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Ich habe den ganz leisen Verdacht, dass das Auswandererkitsch sein könnte. Er hat genug von Amerika, er lehnt es innerlich ab. „Die verschweinten Staaten von Amerika" (statt „vereinten") nennt er das

Land, in dem er eigentlich das große Geld machen wollte. Und jetzt tritt dieser Wanderer zwischen der alten und der neuen Welt in unseren jugendbewegten Lebenskreis.

Er schreibt ein weiteres Gedicht:

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
liegen an einer Weide,
als mein Fuhrwerk mit müder Qual
schlich durch die sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
in den Händen die Fiedel,
spielte, umglüht vom Abendschein,
sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif im Mund,
blickte nach seinem Rauche,
froh, als ob er vom Erdenrund
nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
und sein' Harfe am Baume hing,
über die Saiten ein Windhauch lief,
über sein Herze ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
aber sie boten trotzig und frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
wenn uns das Leben umnachtet,
wie man's verraucht, verschläft und vergeigt
und wie man es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lange noch schau'n
mußt' ich im Weiterfahren,
nach den Gesichtern dunkelbraun,
nach den schwarzlockigen Haaren.

Er verkürzt seinen Namen Strelenau zu Lenau und bleibt als Nikolaus Lenau in unserer Erinnerung als der große romantische Melancholiker und Dichter des jugendbewegten Lebensgefühls. Vielleicht auch Kitsch, aber viel schöner als der vom Niagara.

Von Goethes Interesse an Amerika war schon die Rede. Alexander von Humboldts Forschungsreisen begeistern die Leser des alten Berlin. In unseren Tagen wird im Wiederaufbau des alten Stadtschlosses im neuen Berlin das Humboldtforum zum Ort internationaler Begegnung.

Amerika war der Hotspot des alten Europa. Und einen weiteren Fund kann ich mir nicht verkneifen. Für den großen Philosophen Hegel waren die USA so etwas wie eine Vorstadt von Europa. Er gebraucht ein lebhaftes Bild: Die USA verhielten sich zu Europa so wie Offenbach zu Frankfurt, Fürth zu Nürnberg oder Altona zu Hamburg.

3 Flucht und Vertreibung war in Europa nicht ungewöhnlich. Religiöse und ethnische Säuberungen waren an der Tagesordnung und selbstverständliches Mittel von Politik. Seit dem

Augsburger Religionsfrieden von 1555 gab es für die Auswanderung und/oder Vertreibung eine rechtliche Grundlage. Es ging aber nicht ums Wandern, es ging um das Recht, gehen zu dürfen. Das ius emigrandi. Der Fachausdruck für Auswanderer war „Exulanten“, die Verbannten, die aus dem Land getrieben wurden.

- So erging es den Juden in Spanien.
- Den Hugenotten in Frankreich.
- Den Protestanten in Österreich.
- Oder den Pfälzer Mennoniten *und vielen anderen.*

1732 startet in Salzburg ein Treck mit über 800 Menschen Richtung Preußen. Am 25. Juni 1732 treffen sie auf der Chaussee von Berlin nach Potsdam im heutigen Zehlendorf auf den preußischen König. Er nimmt sie freundlich auf, sie ziehen weiter bis nach Königsberg.

Nach Amerika gehen Millionen von Menschen aus Deutschland. In vielen Familien gibt es den Onkel aus Amerika. Auch die Brüder meines Großvaters sind am Ende des 19. Jahrhunderts nach Amerika ausgewandert. Das Leben der Auswanderer in Amerika war ständiges Gesprächsthema in Europa. In Bremerhaven hat man den Auswanderern ein schönes Denkmal gesetzt und zugleich einen spannenden Erinnerungsort für die heute Lebenden geschaffen. Das Auswandererhaus (Museum).

Durch die Jahrhunderte sind es immer viele verschiedene Interessen, die die Menschen nach Amerika treiben:

- Flucht vor politischer Verfolgung.
- Vertreibung aus der Heimat.
- Abenteuerlust.
- Armut und Aussicht auf ein besseres Leben.

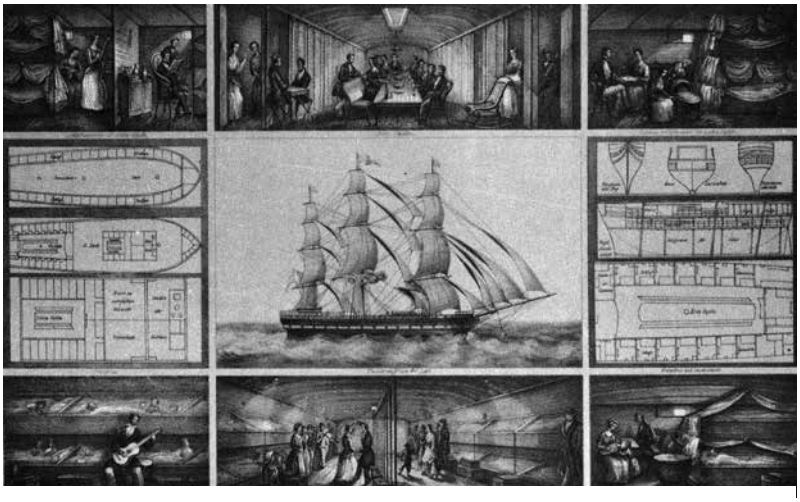
Die Gründe mischen sich in den Einzelschicksalen. – Kein Wunder, dass sich auch Geschäftsmodelle und Wertschöpfungsketten entwickeln.

Werber und Agenten im alten Europa, Fuhrleute bringen die Auswanderer in die Atlantikhäfen, Schiffsreeder übernehmen den Transport nach Amerika, dort wieder Agenten und Unternehmer, die den Siedlern Ausrüstung und Land verkaufen und die großen Trecks organisieren. An den Auswanderern verdienen viele mit. Und die Siedler müssen lange arbeiten, um die Vorschüsse wieder zurückzuzahlen durch Arbeit.

Es kommt vielfach zu Betrug. Eine der skurrilsten Geschichten spielt in Schlesien Ende des 19. Jahrhunderts. Zwei Agenten der Hamburger Reederei Hapag richten ein Büro für Auswanderer ein, staffieren es aus mit Fahne, Reichsadler und einem Telegraf, der sie sogar mit dem Kaiser von Amerika verbinden soll. Der Betrug fliegt auf, der Telegraf war nur ein alter Wecker.

4 Die Masseneinwanderung der armen Pfälzer 1709

1709 grassiert am Mittelrhein das Auswandererfieber. Armut war sicher ein Grund. Aber es kam in diesem Fall noch etwas hinzu. Der Frühkapitalismus in England brauchte



Auswanderer-Schiff: Raumaufteilung und Einrichtungen auf einem Auswanderer-Segelschiff, gedacht als „Kunden"-Werbung. Ab 1847 wurde Bremerhaven als größter Auswandererhafen Europas auch von Dampfschiffen angelaufen.

Arbeitskräfte. Das hörte man auch in der Pfalz. Am Ende folgten über 10.000 Menschen dem Lockruf aus England, fuhren den Rhein herab bis nach Rotterdam und setzten dann über nach London. Sie lebten anfangs in erbärmlichen Verhältnissen, wie man in zeitgenössischen Berichten lesen kann. Die englische Krone, der Staat also, stellte Mittel zur Verfügung, die die armen Pfälzer vor dem Verhungern bewahren. Man sorgt für eine geordnete Verwendung der neu gewonnenen Arbeitskraft. Zunächst aber werden die ausgesondert, die keine Bleibeperspektive haben: die Katholiken. Mit Reisegeld werden sie wieder zurückgeschickt nach Deutschland. Wer immer Arbeitskräfte brauchte, konnte sich in London welche abholen. Es dauerte nicht lange, da kam es zu Konflikten mit den englischen Arbeitern, die um ihre Löhne fürchteten. Im Parlament kam es zu einer heftigen Diskussion über die Vor- und Nachteile einer solchen Anwerbung von Arbeitskräften. 1711 wird in einem Bericht aufgelistet, was das alles schon gekostet hat. Wütende politische Proteste führen zum Stopp der ganzen Aktion. Ein paar hundert Pfälzer werden nach Amerika geschickt. Ein Unternehmer, der in Carolina eine alte Silbermine betreiben wollte, hatte sie angeworben und die Überfahrt bezahlt. Das Unternehmen scheitert, die Spur der armen Pfälzer verliert sich. Aber es kommen immer mehr Pfälzer in die USA.

Der spätere US-Präsident Benjamin Franklin schimpft 1754: *„Warum sollen wir leiden, dass die Pfälzer Bauernlümmel sich in unsere Ansiedlungen drängen und indem sie in Rudeln zusammenwohnen ihre Sprache und Sitte befestigen zum Verderben der unsrigen. Warum soll Pennsylvanien, das von Engländern gegründet wurde, eine Kolonie von Fremdlingen werden, die bald so zahlreich sind, dass sie uns germanisieren, anstatt wir sie englisieren ...“*

Als die „Poor Palatines“, die armen Pfälzer, sind sie in die Geschichte eingegangen. Daniel Defoe, der später das berühmte Buch von Robinson Crusoe schrieb, setzte ihnen nach 1709 ein literarisches Denkmal. Heute suchen einige Menschen in den USA mit Hilfe von DNA-Analysen die Spur zu ihren Vorfahren aus der Pfalz.

5 Von Gießen in das Neue Deutschland

Im Frühjahr 1834 gehen rund 500 Männer und Frauen an Bord zweier Segelschiffe für die Überfahrt nach Amerika. Sie sind keine

gewöhnlichen Auswanderer. Sie wollen einen neuen deutschen Staat gründen. Seit 1817 war es zu einer deutlichen Zunahme der Auswanderung gekommen. Die Menschen am Rhein sahen sie zu tausenden auf überfüllten Schiffen von der Schweiz und von Süddeutschland an die Nordsee fahren. Aus Hessen ging es meist über die Weser nach Bremen. Ab 1819 kommen immer mehr politische Flüchtlinge dazu. In Karlsbad hatten die deutschen Fürsten eine Art Radikalenerlass beschlossen. In der hessischen Universitätsstadt Gießen kommt der Gedanke auf, in Amerika ein „Asyl für freiheitlich gesinnte Deutsche“ zu gründen. Eine deutsche Universität sollte in Amerika entstehen. Schließlich ein deutscher Bundesstaat, der dann den Vereinigten Staaten von Amerika beitreten sollte. Arkansas sollte der Ort der Gründung sein. 60.000 Bürger hätte man dafür gebraucht. Indianer, Franzosen und Engländer glaubte man verdrängen und durch Deutsche ersetzen zu können. Die Gründungsversammlung der Auswanderergesellschaft findet am 1. September 1833 im hessischen Friedberg statt. Wer mitmachen wollte, brauchte einen gültigen Pass mit der Genehmigung zur Ausreise, Geld für die Überfahrt und Ausrüstung und schließlich für den Kauf von Land. Eingezahlt wurde in eine Gemeinschaftskasse. Im Aufruf zur Teilnahme hieß es lapidar: „Wer kein Vermögen nachweisen kann, kann nicht aufgenommen werden.“ Große Ziele steckt man sich:

- Eine neue Staatsform.
- Einen demokratischen Freistaat.
- Ein verjüngtes Deutschland.
- Ein einfaches und naturgemäßes Leben.
- Ohne Luxus und Modeerscheinungen.
- Ohne Standesunterschiede.
- Eine humane und gerechte Gesellschaft.
- Ohne irgendwelche Aristokratie.
- Ohne Sklaverei.

Man wollte auch nicht etwa „amerikanisch“ werden, man wollte ganz ausdrücklich „deutsch“ bleiben. Deutsche Tugenden, deutsche Sitten und die deutsche Sprache sollten gepflegt werden. In der neuen Welt sollte so ein Gegenmodell zum alten Deutschland entstehen.

Das Projekt scheitert. Die Gesellschaft bricht auseinander, viele sterben früh, einige schlagen sich durch auf eigene Faust und bringen es zu einem bescheidenen Wohlstand.

Alles endet traurig. Noch heute kann man sich dieser Stimmung nicht entziehen, wenn man die Texte und Dokumente dazu liest. 2013 und 2014 wurde die Geschichte durch die Sommerreiseakademie wieder in die Erinnerung zurückgerufen. Eine Ausstellung wurde erarbeitet und in Gießen, in Bremen, in Washington und im Missouri Heritage Museum in St. Louis gezeigt.

6 Das verschwundene Dorf. Das Drama spielt sich 1852 in der Eifel ab.

Die Eifel, rau, katholisch, ständig von Hungersnöten geplagt. Im Süden grenzt sie an die Mosellandschaft, im Norden an das Rheinland. Erhalten ist das Protokoll der

Gemeinderatssitzung des Ortes Steiningen vom 22. Mai 1852. Die Einwohner des Nachbardorfs Allscheid verkaufen ihr Gemeinschaftseigentum und alle ihren privaten Besitz an Haus und Hof an die Gemeinde Steinigen. Die Verkäufer aus Allscheid müssen sich verpflichten auszuwandern und nie mehr zurückzukehren. Der Gemeinderat beschließt, um fernere Ansiedlungen unmöglich zu machen, sofort nach Abschluss der Vereinbarung alle Baulichkeiten niederzureißen. In der Gegend um Steinigen hält sich bis heute die Erzählung, die Allscheider wären Taugenichtse und Spieler gewesen. Man sei froh gewesen, als die 15 Familien mit 53 Personen endlich abgezogen seien. Nur eine kleine Kapelle erinnert heute im Tal zwischen Darscheid und Steinigen an das verschwundene Dorf Allscheid. Der Legende von den nichtsnutzigen Auswanderern haben die Heimatforscher inzwischen widersprochen. Die Nachkommen der ausgewanderten Allscheider haben sich noch einmal gemeldet. Die Legende aber lebt.

7 Von 1870 bis 1900 wandern 15 Millionen in die USA ein. Die Spitze wird erreicht im Jahr 1907 mit über 1,3 Millionen Einwanderern im Jahr. Inzwischen unterscheidet man die Neue Einwanderung von der Alten Einwanderung. Die Neuen kommen aus Ost- und Südeuropa, die Alten kamen aus Zentral- und Nordeuropa. Die USA organisieren ein Ankerzentrum auf der New York vorgelagerten Insel Ellis Island in Sichtweite der Freiheitsstatue, die ihnen die Franzosen geschenkt hatten. Die Kritik nimmt an Schärfe zu. Der amerikanische Schriftsteller Owen Wister, Miterfinder des Wilden Westen und der Western-Romane, schreibt: „Ein Schwarm von Ungeziefer ist über das Land gefallen, es geht jetzt darum, die Ratten in ihre Löcher zurückzutreiben."

Die deutschen Einwanderer stehen unter der Aufsicht der Deutsch-Amerikanischen-Allianz, eines Vereins, der das Deutschtum pflegen und hegen will. Finanziert wird der Verein von Brauereien und Schnapsfabrikanten, den Unternehmern der Geselligkeit.

1925 veröffentlicht der amerikanische Rechtsanwalt Madison Grant sein auch in Deutschland verfügbares Buch „Der Untergang der großen Rasse". Es sei ein Fehler gewesen, die Bürgerkriegsverluste durch Neueinwanderer und befreite Sklaven wettmachen zu wollen. Hitler ist ein begeisterter Leser und schreibt dem Autor spontan einen zustimmenden Brief. Madison Grant fordert ein „nordisizing", Hitler die „Aufnordung". Henry Ford schreibt sein Buch „Der internationale Jude". Ebenfalls mit großer Resonanz in Deutschland.

Der Rechtsanwalt Madison Grant wird später im Auftrag der US-Regierung die Entwürfe zu einem neuen Einwanderungsgesetz formulieren. In seinem Buch „Mein Kampf" stellt Hitler fest: *„Die USA sind der einzige Staat, der bei der Schaffung einer rassistischen Ordnung Fortschritte gemacht hat."*

In Deutschland fanden durch den Rassismus viele Millionen den Tod. In Amerika fanden ebenfalls viele aber wenigstens etwas Besseres als den Tod.

Nationale Souveränität oder die Demokratische Union europäischer Nationen?

von Reini

Zum Spagat zwischen Emotion und Vernunft in der Politik und was Bündische dabei leisten können. Warum wir nicht über die Brexit-Qualen der Briten spotten, sondern uns selbst an die Nase fassen sollten.

Historische Entwickelung
der heutigen
Staatsverfassung
des
Teutschen Reichs
vom
geheimen Justizrath Pütter
zu Göttingen.
Erster Th
bis 1558.
Zweyte unveränderte Auflage.
Göttingen,
im Verlage Vandenhoeck und Ruprecht 1788.

(oben:) Kaiser und Reich: Kaiser Ferdinand III. im Kreise der Kurfürsten. (Kupferstich Abraham Aubry, Nürnberg 1663/64)

Das „Heilige Römische Reich" (Deutscher Nation) war eine Wahlmonarchie. Seine Ausdehnung veränderten sich im Laufe der Jahrhunderte erheblich. Zeitweilig umfasste es fast das gesamte Gebiet des heutigen Mittel- und Teile Südeuropas. Es hatte eine multiethnische, multikulturell-vielsprachige Bevölkerung. Daher entwickelte sich das Reich nie zu einem Nationalstaat. Durch die „Napoleonischen Kriege" wurde es handlungsunfähig und erlosch 1806 (Niederlegung der Reichskrone durch Kaiser Franz II.).

(rechts:) Historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des Teutschen Reichs (Titelblatt, Göttingen 1788)

Die Verfassung des „Heiligen römischen Reiches" (Deutscher Nation) bestand aus einer Sammlung geschriebener und ungeschriebener Rechtsgrundsätze über Idee, Form, Aufbau, Zuständigkeiten des Reiches und seiner Glieder. Aufgrund seiner föderalen Ordnung (Verband von Königreichen, Herzogtümern, Fürstbistümern, Grafschaften, Freien Reichsstädten etc.) wurde das Reich als Mittelding zwischen Monarchie und Staatenbund angesehen. Dem Kaiser standen die Reichsstände (die Mitgliedskörperschaften) gegenüber: „Kaiser und Reich".

Wappen des „Deutschen Bundes“ mit dem Doppeladler.

Nach der Niederlage Napoleons (Völkerschlacht bei Leipzig 1813) entschied der „Wiener Kongress“ (1814/15) über die Neuordnung Europas. Das „Heilige Römische Reich“ wurde nicht wieder ins Leben gerufen. An seine Stelle (nicht als Rechtsnachfolger) trat der „Deutsche Bund“ von 41 souveräne Fürsten und freie Städte Deutschlands mit Einschluss des Kaisers von Österreich und der Könige von Preußen, Dänemark und der Niederlande. Seine Aufgabe war, die innere und äußere Sicherheit der Gliedstaaten zu gewährleisten. Er scheiterte vor allem am politischen Machtkampf zwischen Preußen und Österreich.

Die Debatte um das Ausscheiden des Vereinigten Königreichs aus der Europäischen Union in Großbritannien hat die Frage nach Bedeutung und Grenzen nationalstaatlicher Souveränität heute aufgeworfen. Diese Frage betrifft auch uns. Sie spiegelt sich in den unterschiedlichen Positionen zur Weiterentwicklung der europäischen Union und berührt das Verhältnis von Rationalität und Emotionalität in der politischen Diskussion und Entwicklung unseres Gemeinwesens. In Sachen Brexit wird sie überdeckt von Äußerungen über das politische Führungsversagen im Vereinigten Königreich, Vorrang von Parteiinteressen vor nationalem Interesse, elitärer Arroganz oder Anhänglichkeit an die mit einem vergangenen Weltreich verbundenen Emotionen.

Daher die Fragen, welche Bedeutung kommt den Nationalstaaten heute angesichts von Globalisierung und Digitalisierung des Wirtschaftslebens und den damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen zu? Welche Rolle spielt dabei die Vorstellung „nationalstaatlicher Souveränität“? Spiegelt sich darin die verspätete Betrachtungsweise des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die den Blick verstellt und sich als lauernde Zeitbombe auswirken kann? So wie übrigens schon damals. Oder bedeuten „Nation“ und „Nationalstaat“ im Gegenteil eine emotionale Schutzburg, die es den Völkern Europas erlaubt, mit den unausweichlichen Veränderungen der Gesellschaft fertigzuwerden, nach innen und außen weiterhin in Frieden zu leben?

Nachstehend hierzu einige Überlegungen in zwölf Schritten. Sie sind in teils anekdotenhafter Erzählform gehalten, eine Mixtur aus angelesenen Gedanken und Wissen, persönlicher und beruflicher Erfahrung sowie das Resultat meines Zeitunglesens und des Beobachtens von Unterhausdebatten im Fernsehen. Da sie meine persönliche Überzeugung darstellen, nehme allerdings ich sie selbst durchaus ernst.

1 „Staat“ und „Nation“ sind Begriffe, die unterschiedliche Inhalte abbilden. Während mit „Staat“ eher rechtliche Gestaltungsformen für die Organisation und Ausübung von Herrschaftsgewalt in einem Territorium gemeint sind, ist der Begriff „Nation“ ursprünglich eher emotional, sprachlich oder kulturell/volkstumsgruppenmäßig und ideenhaft ausgerichtet[1]. Das

[1] „Nationes“ geht auf die Bezeichnung regional, landsmannschaftlich gegliederter Studenten- und Magisterorganisationen an den europäischen Universitäten des Mittelalters zurück. Laut Wikipedia gab es an der Universität Paris die englische Nation für die Nord- und Osteuropäer, dazu die normannische, die pikardische und die gallische Nation. So wurden die Scholaren aus deutschsprachigen Regionen zusammen mit „Engländern“ und Nordeuropäern zur „natio anglicana“ zusammengefasst.

spiegelt sich etwa im 19. Jahrhundert in der Auseinandersetzung der Paulskirchen-Nationalversammlung über die groß- oder kleindeutsche Lösung wider, d. h. ein deutscher Staat unter Einbeziehung Österreichs und Böhmens oder nicht oder in der Formulierung „Heiliges römisches Reich deutscher Nation". Thilo Ramm, Bundeszentrale für politische Bildung 13.09.2004, schreibt: „Was ist eine Nation?" fragte der französische Religionswissenschaftler Ernest Renan (1823–1892) vor mehr als einhundertundzwanzig Jahren. Seine Antwort: „Eine Nation ist ein geistiges Prinzip, das aus tiefgreifenden Verbindungen der Geschichte resultiert, eine spirituelle Verbindung". „Geistiges Prinzip oder spirituelle tiefgreifende geschichtliche Verbindung" mag dabei harmloser klingen, als das im Lichte der geschichtlichen Entwicklung angebracht ist. Bei Ernst Moritz Arndt, Johann Gottlieb Fichte und Turnvater Jahn wird die hässliche, menschenverachtende Fratze deutlich, die dieses „geistige Prinzip" zumindest im deutschen Sprachraum angenommen hat. Ähnliche Beispiele dürften sich aber ohne weiteres auch in anderen Sprachräumen finden.

Demgegenüber bezeichnet „Staat" laut Duden die Gesamtheit der Institutionen, deren Zusammenwirken das dauerhafte und geordnete Zusammenleben der in einem bestimmten abgegrenzten Territorium lebenden Menschen gewährleisten soll. In seiner Schrift „Les Six Livres de la République" 1576 führt Bodin den modernen Staatsbegriff in das westeuropäische Denken ein. Er verbindet ihn zur Begründung der absoluten Entscheidungsmacht des Landesherrn zugleich mit dem Begriff der Souveränität als dem höchsten Letztentscheidungsrecht im Staat zur Erreichung dieser (Schutz-)Zielsetzung.

2 Staatliche Organisationsform und Herrschaft sind durch Schutzziele begründet. Zwischen dem modernen Staatsbegriff und „Souveränität" bestehen enge Verbindungen. Der moderne Staatsbegriff geht einher mit dem Entstehen von Landesherrschaften im Laufe der Renaissance. Eine Schutzzielsetzung des Staates als Rechtfertigung staatlicher Gewalt bedingt die Fähigkeit, fremde Herrschaftsansprüche auf das Territorium des eigenen Staates abzuwehren und auf dem eigenen Territorium uneingeschränkt zur Verwirklichung der Staatsziele agieren zu können. In der britischen Unterhausdebatte klingt dieser Gedanke bei den Hinweisen darauf an, UK und Parlament müssten sich „befreien" und die Herrschaft über das Geschehen im eigenen Land zurückerlangen.

Hobbes führt mit dem „Leviathan or the Matter, Form and Power of a Commonwealth Ecclesiasticall and Civil" aus dem Jahr 1651 den Staats- und Souveränitätsgedanken mit auf der Prämisse eines Gesellschaftsvertrags beruhenden Überlegungen fort: Rein vernünftige Gesetze reichen nicht aus, um den Naturzustand zu beenden und den allgemeinen Frieden einzuleiten. Da sie aus Worten bestehen, seien sie nicht genügend furchteinflößend und wirkungsvoll. Stattdessen erwächst

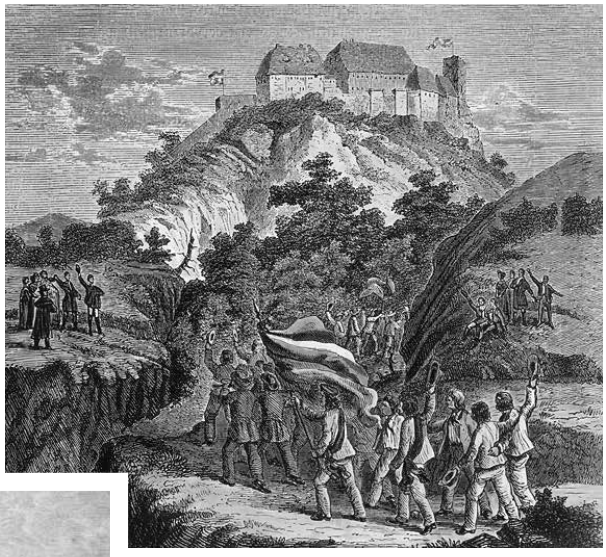
diesem Zustand die Notwendigkeit einer übergeordneten, allmächtigen Instanz, die die Einhaltung allgemeiner Gesetze gebietet und ihre Verletzung mit Strafen belegt.

3 Bei Rousseau *(le contrat social 1762)* entsteht hieraus die Idee vom Volk als dem eigentlichen Souverän. So sinnvoll das Verständnis vom Volk als dem allein legitimen Souverän in Abgrenzung zum damals vorherrschenden Bild des souveränen Alleinherrschers gewesen sein mag, so zweifelhaft sind daran anknüpfende Schlussfolgerungen heute. Das zeigt sich etwa, wenn der Begriff der Volkssouveränität herangezogen wird, um Volksentscheiden per se eine höhere politische Legitimation zuzumessen als Parlamentsentscheidungen wie in der britischen Brexit-Debatte.

Das deutsche Grundgesetz von 1949 selbst verwendet jedenfalls den Begriff der Souveränität nicht. Es spricht schon gar nicht von „Volkssouveränität". Artikel 20 Absatz 2 des Grundgesetzes heißt: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt." (Grundsatz der repräsentativen Demokratie).

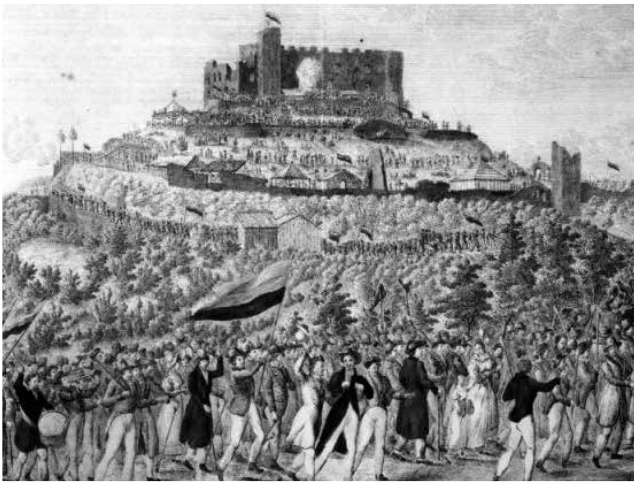
Artikel 23 Absatz 1 GG (Grundgesetz) lautet im Hinblick auf staatliche Souveränität und europäische Einigung: „Zur Verwirklichung eines vereinten Europas wirkt die Bundesrepublik Deutschland bei der Entwicklung der Europäischen Union mit, die demokratischen, rechtsstaatlichen, sozialen und föderativen Grundsätzen und dem Grundsatz der Subsidiarität verpflichtet ist und einen diesem Grundgesetz im wesentlichen vergleichbaren Grundrechtsschutz gewährleistet. Der Bund kann hierzu durch Gesetz mit Zustimmung des Bundesrates Hoheitsrechte übertragen. Für die Begründung der Europäischen Union sowie für Änderungen ihrer vertraglichen Grundlagen und vergleichbare Regelungen, durch die dieses Grundgesetz seinem Inhalt nach geändert oder ergänzt wird oder solche Änderungen oder Ergänzungen ermöglicht werden, gilt Artikel 79 Absatz 2 und 3." § 1 Absatz 1 des Gesetzes über die Zusammenarbeit von Bundesregierung und Deutschem Bundestag in Angelegenheiten der Europäischen Union vom 4. Juli 2013 bestimmt unter der Überschrift „Mitwirkung des Bundestages": „In Angelegenheiten der Europäischen Union wirkt der Bundestag an der Willensbildung des Bundes mit und hat das Recht zur Stellungnahme. Die Bundesregierung hat ihn umfassend und zum frühestmöglichen Zeitpunkt zu unterrichten."

4 Gedanklich mag die Verknüpfung des Staatsbegriffs mit dem Verständnis von Souveränität als – innerhalb rechtmäßiger Gesetze – uneingeschränkter Herrschaftsmacht auf den ersten Blick überzeugen, insbesondere wenn Souveränität dazu noch durch den demokratischen Volkswillen unterlegt wird. Solche Überlegungen dürften über kurze Momente revolutionärer oder autokratischer Herrschaft hinaus allerdings nie der Realität entsprochen haben.



(rechts:) Studentenzug zum Wartburgfest 18. Oktober 1817.

Als Zufluchtsort Martin Luthers (1521/22) galt die Wartburg im damaligen Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach als deutsches Nationalsymbol. Zum 300. Jahrestag des Thesenanschlags zu Wittenberg und zum 4. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig trafen sich 500 Studenten und einige Professoren evangelischer Universitäten auf der Wartburg zu einer Demonstration gegen die reaktionäre Politik und die Kleinstaaterei nach dem „Wiener Kongress" und für einen deutschen Nationalstaat mit eigener Verfassung.



(oben:) Der Zug zum Hambacher Schloss 1832.

Das Hambacher Fest (27. Mai bis 1. Juni 1832) auf dem Hambacher Schloss bei Neustadt an der Weinstraße (damalige bayrische Rheinpfalz) gilt als Höhepunkt bürgerlicher Opposition dieser Zeit. Es wurden schwarz-rot-goldene Fahnen mitgetragen. Im Widerstand gegen die restaurativen Bestrebungen der Fürsten (Wiederherstellung monarchischer Macht) wurden Forderungen nach nationaler Einheit, Freiheit und Volkssouveränität erhoben.

Staatliche Organisationsformen, d.h. Organisationsformen gruppenübergreifender gesellschaftlicher Koordinations- und Machtausübung, sind und waren in der Realität selten so durchgreifend und widerspruchsfrei ausgestaltet, wie sich das die Theorie von souveränen Nationalstaat vorstellt. Aus der Schule habe ich noch das Bild vom Heiligen Römischen Reich deutscher Nationen als einer macht- und wirkungslosen Institution mit vorwiegend repräsentativen Aufgaben vor Augen. Angesichts der stattlichen – laut Fremdenführerin aus Bestechungsgeldern finanzierten – Häuser der Reichskammergerichtsräte am Marktplatz in Wetzlar habe ich gefragt, wieso für Entscheidungsträger eines Reichsorgans ohne wirkliche Macht so hohe Bestechungsgelder gezahlt worden waren. Hätte ich damals schon Schloss Weißenstein bei Pommersfelden gekannt – das glanzvolle Resultat der an Lothar Franz von Schönborn als Kurfürst von Mainz und Erzkanzler für die Wahl Kaiser Karl V.

gezahlten Bestechungsgelder – hätte sich diese Frage umso mehr aufgedrängt. Demgegenüber versteht das moderne Geschichtsverständnis das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“ mit seinen vielfältigen Institutionen heute eher als Teil eines differenzierten Herrschaftssystems, das flexibel an die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse angepasst werden konnte und regional und international jahrhundertelang einigermaßen erfolgreich zur Koordination politischer Macht beigetragen hat. Ebenso wenig entspricht etwa der Gegensatz von Staatenbund und Bundesstaat der geschichtlichen Realität. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind sicherlich mehr als ein Staatenbund, weisen nach innen zwischen den einzelnen Bundesstaaten aber ganz erhebliche Unterschiede in Gesetzgebung und Verwaltung auf. Mit Städtebünden, wie der Hanse, oder zentralen Organisationsformen, wie den Maltesern, Deutschordensrittern oder Mönchsorden, gab es für lange Zeit über das Territorium einzelner Landesherrschaften hinaus und parallel zu diesen „internationale“ Organisationsformen politischer Macht.

5 Wenn staatliche Organisationsformen und Staatsgewalt durch die Schutzziele begründet sind, die in einem bestimmten zeitlichen und örtlichen Zusammenhang erreicht werden müssen, um für Sicherheit, Wohlstand und Gesundheit der Bevölkerung zu sorgen, wird klar, dass sich Formen staatlicher Organisation und Herrschaft mit den Änderungen in den Voraussetzungen zur Erreichung dieser Schutzziele ändern (müssen). Wie Karl Marx sagt, bestimmt der Unterbau – die Entwicklung der Produktivmittel – den

150 Jahre Deutscher Zollverein
(Sonderbriefmarke der Deutschen Bundespost von 1983).

Am 1. Januar 1834 trat der „Deutsche Zollverein“ in Kraft, ein Zusammenschluss von Staaten des Deutschen Bundes für den Bereich der Zoll- und Handelspolitik. In den folgenden Jahrzehnten gewann er weitere Mitglieder (deutsche Staaten). Sein Ziel war die Schaffung eines einheitlichen wirtschaftlichen Binnenmarkts (Zollfreiheit, Eisenbahn-, Geld- und Rechtswesen, einheitliches Maßesystem). Sein Geltungsbereich stellte 1870 nach Großbritannien und den Vereinigten Staaten die drittgrößte Industriemacht der Welt dar. Die Vormachtstellung Preußens in ihm förderte später die „kleindeutschen Lösung“ (Nationalstaat ohne Beteiligung Österreichs).

Überbau. Während Reichsritter ursprünglich aufgrund ihrer militärischen Schutzfunktion relativ selbständige, uneingeschränkte Träger staatlicher Gewalt innerhalb ihres Lehensgebiets waren, degenerierten sie mit dem Aufkommen größerer administrativer Einheiten und technisch besser ausgerüsteter militärischer Verbände zu Raubrittern. Bei Götz von Berlichingen kann man das im Drama von Goethe nachlesen. Mit dem Aufkommen der Eisenbahn als Verkehrsmittel, das es erlaubte, größere Entfernungen schnell zu überwinden, musste lokale Zeit durch überregionale Zeit ersetzt und die Zollgrenzen der deutschen Kleinstaaten abgeschafft werden, die dem nunmehr möglichen besseren Güteraustausch und seinen Wohlstandsgewinnen im Weg standen (der Zusammenschluss von Staaten des Deutschen Bundes im deutschen Zollverein von 1833).

Die Paulskirche in Frankfurt am Main (2018).

In der Paulskirche trat von Mai 1848 bis Mai 1849 die Frankfurter Nationalversammlung zusammen. Sie arbeitete als verfassungsgebendes Gremium der „Deutschen Revolution" sowie als vorläufiges Parlament eines zu gründenden „Deutschen Reiches". Am 28. Juni 1848 richtete sie eine vorläufige Regierung ein und verabschiedete am 28. März 1849 eine Reichsverfassung. Diese wurde von den meisten deutschen Einzelstaaten angenommen, nicht aber von den großen Einzelstaaten wie Österreich, Preußen, Bayern, Hannover. Die Revolution wurde durch die militärische Gewalt Preußen und Österreich niedergeschlagen.

6 Das Zusammengehen der Begriffe „Staat", „staatlicher Souveränität" und „Nation" im „Nationalstaat" ist im 19. Jahrhundert entstanden, geschichtlich betrachtet also relativ neu und weder selbstverständlich noch alternativlos.

Nach dem Scheitern der demokratischen Paulskirchen-Bewegung 1848 diente die Zusammenführung von „Staat" und „Nation" zum „Nationalstaat" zur Rechtfertigung der anschließenden Restauration und Binneneroberung Deutschlands durch Preußen (der Frankfurter Bürgermeister Karl Konstanz Viktor Fellner nahm sich nach der Besetzung Frankfurts durch Preußen 1866 das Leben). Außerhalb Deutschlands ist die Begriffspaarung keineswegs selbstverständlich. So betonte etwa ein Vertreter der Scottish National Party in der Brexit Unterhausdebatte, das Vereinigte Königreich sei ein Staat, aber kein *country* und schon gar keine *nation*. In Frankreich soll der Begriff „la grande nation" heutzutage vor allem für die napoleonische Zeit verwendet werden. Modernerweise sollen

Revolutionäre unter schwarz-rot-goldenem Banner auf einer Barrikade in Berlin (18. März 1848).

Die Revolution 1848/49 betraf auch Territorien außerhalb des „Deutschen Bunds", die unter der Herrschaft Österreichs und Preußens standen (z. B. Ungarn, Oberitalien, Posen). Die Revolution war Teil der bürgerlich-demokratischen und nationalen Einheits- und Unabhängigkeitserhebungen gegen die monarchischen Restaurationsbestrebungen in weiten Teilen Mitteleuropas.

Politiker im Zusammenhang mit Frankreich von „une grande nation" oder „une grande nation culturelle" oder vom „grandeur de la nation" sprechen – also eher mit ideellem, geistigem Bezug. Für die staatliche, organisatorische Ebene ist häufig von „la republique" die Rede. In einem italienischsprachigen Wikipedia-Beitrag zu „il statio nazionale" wird darauf verwiesen, dass die Ursprünge des Begriffs insbesondere in Inselstaaten wie Island, Japan und dem Vereinigten Königreich zu finden seien!

Bilder vom „demokratischen Nationalstaat" als der sozusagen „natürlichen" Beschreibung guter staatlicher Organisation mit der gewünschten Schutzwirkung haben deshalb das Zeug zur Mythenbildung, die den Blick auf die Realität verstellt. Brexit-Trauerspiel oder Posse im Vereinigten Königreich bieten derzeit hierfür umfangreiches Anschauungsmaterial. Misere und negative Folgewirkungen des Nationalstaatsbegriffs in der arabischen Welt wären ein anderes gutes Beispiel.

7 Ob Nationalstaaten die ihnen zugesprochene Schutzfunktion jemals wahrgenommen haben, muss aufgrund der katastrophalen Folgen nationalstaatlichen Denkens nach den beiden Weltkriegen bezweifelt werden. Menasse bezeichnet in „Die Hauptstadt" die Vertreter nationalstaatlichen Denkens m. E. zu Recht als die „Fürsten von Atlantis", die Vertreter des Untergegangenen. Robert Kagan zeigt in einem vom Council on Foreign Relations veröffentlichten Essay vom 2. April 2019 „The New German Question, What Happens When Europe Comes Apart?", wie die bisherige Friedensordnung in der Zeit ab dem Zweiten Weltkrieg auf überstaatlichen Organisationen wie NATO und EU beruht hat. Er weist auf die Bereitschaft der beteiligten Nationalstaaten, insbesondere Deutschlands, zu einem Souveränitätsverzicht als eine der Voraussetzungen hierfür hin und skizziert, welche Gefahren von der „America First" nationalstaatlichen Strategie Donald Trumps für diese Friedensordnung ausgehen.

Objektiv betrachtet haben Nationalstaaten heute jedenfalls wesentlichen Teile der Schutzfunktion verloren, die ihnen im 19. und frühen 20. Jahrhundert zugemessen worden ist. Sieht man von militärischen Großmächten wie den USA ab, können Einzelarmeen der Nationalstaaten keine wesentliche militärische Abschreckungs- oder Verteidigungsfunktonen mehr wahrnehmen. Das gilt im Grunde selbst für die europäischen Nuklearmächte UK und Frankreich. Der Schutz der Binnengrenzen vor unerwünschten Migrationsbewegungen auf nationaler Ebene ist in einem Binnenstaat wie Deutschland nahezu unmöglich und wäre mit Einschränkungen grenzüberschreitender Mobilität verbunden, die zu erheblichen Wohlstandsverlusten führen würden. Erfolgreiche Großunternehmen, wie die Allianz SE, sind heute übernational organisiert, wünschen nationalstaatsübergreifende Regularien und können in ihrem geschäftlichen Verhalten letztlich auch nur hierdurch staatlicherseits effektiv kontrolliert werden. Gleiches gilt für den Verbraucher- und produktbezogenen Gesundheitsschutz. Der grenzüberschreitende Waren- und Dienstleistungsverkehr hat die Forderung nach international verbindlichen Besteuerungsregeln ausgelöst. Einzelstaatliche Regeln können in Hinblick auf internationale Konzerne wie Google, Amazon oder Apple nicht mehr für Steuergerechtigkeit sorgen.

8 Das bedeutet nicht, dass Nationalstaaten überflüssig geworden seien. Zur vollständigen Wahrnehmung der Schutzfunktion staatlichen Handelns bedürfen sie aber der Einbettung in Organisationsformen gruppenübergreifender gesellschaftlicher Koordination und Machtausübung, die über die hergebrachte

Feierliche Eröffnung des „Norddeutschen Konstituierenden Reichstags" im königlichen Schloss zu Berlin am 24. Februar 1867

Der „Norddeutsche Bund", zunächst als Militärbündnis angelegt, erhielt mit seiner Verfassung vom 1. Juli 1867 Staatsqualität. Dem vom Volk gewählten Reichstag stand ein Bundesrat gegenüber, der die Mitgliedsstaaten vertrat. Gesetze erforderten die Zustimmung beider Organe. Oberhaupt des Bundes war der preußische König (Bundespräsidium). Der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck war sein Bundeskanzler. Von 1866 bis 1871 waren alle deutschen Staaten nördlich der Mainlinie im „Norddeutsche Bund" vereint. Er war die Vorstufe der kleindeutschen, preußisch dominierten Reichsgründung am 1. Januar 1871 unter Ausschluss Österreichs.

Form nationalstaatlichen Handelns hinausgehen. Niederländische, luxemburgische, irische oder maltesische Tax-Deals zeigen, wie ohne nationalstaatsübergreifende Koordination ein „Steuerwettbewerb“ zu Lasten der Allgemeinheit entstehen kann.

Wohnsitz- und Dienstleistungsfreiheit erfordern zunehmend nationalstaatsübergreifende Regelungen von Arbeits- und Sozialbedingungen. Krisen internationaler Großbanken lassen sich nicht auf nationalstaatlicher Ebene lösen.

Proklamation des deutschen Kaiserreiches
(Gemälde von Anton von Werner).

Die Proklamation des preußischen Königs Wilhelm I. zum „Deutschen Kaiser“ fand am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles statt. Das „neue“ Kaiserreich befand sich noch mit Frankreich im Krieg (Deutsch-Französischen Krieg 1870/71). Auf kleindeutscher Grundlage und unter der Herrschaft der preußischen Hohenzollern war damit erstmals ein deutscher Nationalstaat entstanden, als bundesstaatlich organisierte konstitutionelle Monarchie.

Das Deutsche Nationaltheater in Weimar (2001).

Im Jahr 1919, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, arbeitete die „Verfassunggebende Deutsche Nationalversammlung" im Nationaltheater Weimar an der Ausarbeitung einer neuen „Verfassung des Deutschen Reichs". Sie wurde am 14. August 1919 als erste demokratische Verfassung Deutschlands verkündet. Der neue Staat war eine föderativen Republik mit gemischt präsidialen und parlamentarischen Regierungssystem. Manche Verfassungsartikel waren an die Paulskirchenverfassung von 1849 angelehnt, manche flossen ihrerseits in das heute geltende Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland ein.

Der Parlamentarische Rat hat das vorstehende Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in öffentlicher Sitzung am 8. Mai des Jahres Eintausendneunhundertneunundvierzig mit dreiundfünfzig gegen zwölf Stimmen beschlossen. Zu Urkunde dessen haben sämtliche Mitglieder des Parlamentarischen Rates die vorliegende Urschrift des Grundgesetzes eigenhändig unterzeichnet.

BONN AM RHEIN, den 23. Mai des Jahres Eintausendneunhundertneunundvierzig

PRÄSIDENT DES PARLAMENTARISCHEN RATES

I. VIZEPRÄSIDENT DES PARLAMENTARISCHEN RATES

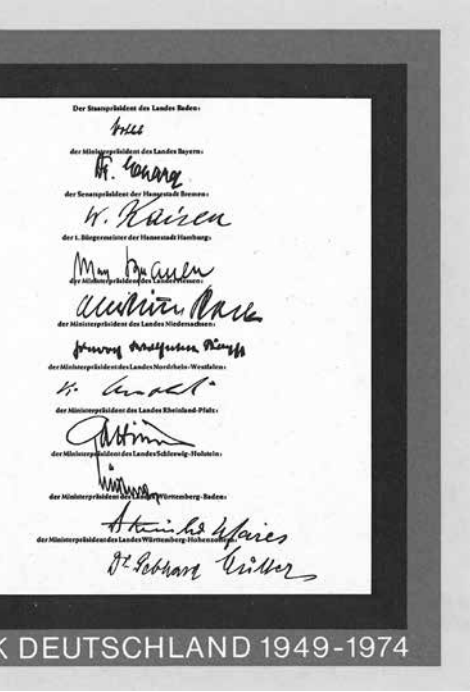
II. VIZEPRÄSIDENT DES PARLAMENTARISCHEN RATES

25 JAHRE BUNDESREPUBLIK

Wer in Europa nationale Verteidigung nicht als Anhang zur amerikanischen Militärmacht verstehen will und sich Sorgen über die künftige Entwicklung des Nordatlantischen Verteidigungspaktes macht, kommt um eine übernationalstaatliche Koordination europäischer Rüstungsindustrien und Verteidigungspolitik nicht herum.

Damit ist bei rationalem Denken die politisch-historisch richtige Entwicklung der EU vorgezeichnet, wie immer die Beziehungen der verschiedenen Ebenen staatlichen Handelns in der EU untereinander und gegenüber den Bürgern auch ausgestaltet sein werden.

Jedenfalls hat die Europäische Union die Organisationsform eines Bundes einzelner Nationalstaaten hinter sich gelassen. Betrachtet man Handlungsfähigkeit als ein Kriterium des Staatsbegriffes, dürfte ein Vergleich in Sachen Brexit eher zugunsten der Europäischen Union als zugunsten des UK ausgehen. Die Strategie der britischen Konservativen ist unter anderem deshalb schiefgelaufen, weil sie unter Ausnutzung traditioneller nationalstaatlicher Animositäten und Beziehungen einen Spaltpilz in die EU treiben wollten. Allen Beteiligten dürfte mittlerweile deutlich geworden sein, wie weitgehend einzelstaatliche Regelungen bereits durch EU-Rechtsetzung, Verwaltung und EU-Rechtsprechung bestimmt werden und was es bedeutet, wenn das Rad zurückgedreht werden soll. Rees-Mogg als führender Vertreter der Tory-Brexit-Radikalen hat das unwillentlich auf die Formel gebracht: „Wir dachten, der Brexit sei ein Ereignis, in Wahrheit ist er ein Prozess."



Postkarte 25 Jahre Grundgesetz
mit den Unterschriften-Faksimiles der Ministerpräsidenten der Länder von 1949.

Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949 wurde im Auftrag der drei westlichen Besatzungsmächte ausgearbeitet, dann vom in Bonn tagenden Parlamentarischen Rat und den Besatzungsmächten genehmigt. Danach erfolgte seine Annahme durch die Landtage in den drei Westzonen. An diesem Prozess waren die Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und das Saarland nicht beteiligt. In der SBZ wurde im Oktober 1949 die DDR gegründet, das Saarland trat 1957 der Bundesrepublik bei. Mit der Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 wurde das Grundgesetz zur Verfassung des gesamten deutschen Volkes.

9 Der Übergang zu neuen Organisationsformen staatlicher Koordination ist sachlich wie emotional eine Reise ins Unbekannte mit Verdruss und Irrtümern.

Das beginnt mit Aufgabenüberschneidungen und erhöhter Komplexität staatlichen Handelns auf politischer, staatlich-technischer und professioneller Ebene. Wer etwa einen Blick auf den institutionellen und normativen Rahmen für die Finanzdienstleistungsaufsicht wirft oder sich mit der Rolle oberster Bundesgerichte und des Europäischen Gerichtshofs befasst, kann hiervon ein Lied singen.[2] Neben- und Gegeneinander von Ministerrat und Europäischem Parlament über die Kompetenz zur Bestimmung des Kommissionspräsidenten und zwischen Ministerratsvorsitzenden und Kommissionspräsidenten sind Beispiele auf oberster politischer Ebene. Der französische Präsident Macron spricht in Bezug auf die Entwicklung der Europäischen Union richtigerweise von „Ergänzungssouveränität". Gerade weil die Entwicklung der EU bereits so weitgehend in Richtung staatlicher Organisationsform gediehen ist, dürfte nunmehr aber ein Zeitpunkt erreicht sein, in dem Kompromissformeln und ergänzende Kompetenzen nicht mehr ausreichen. Das erhöht den Druck auf diejenigen nationalen Beteiligten, die bisher davon ausgegangen sind, nationale Kompetenzeinschränkungen durch Einrichtung zusätzlicher EU-Kompetenzen vermeiden zu können. Unterschiedliche Auffassungen von CDU/CSU und SPD und zwischen Deutschland und Frankreich zu den für die Weiterentwicklung der EU notwendigen Maßnahmen dürften auch hierdurch veranlasst sein.

[2] Z. B. Europäische Bankaufsichtsbehörden – European Banking Authority (EBA), Europäische Wertpapiermarktaufsicht (ESMA), Europäische Zentralbank (EZB) einerseits und Deutsche Bundesbank, Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BAFin) andererseits; die unmittelbar nationale Geltung bestimmter EU-Rechtsetzungsakte – EU-Verordnungen wie z. B. die Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) – und nationale Umsetzungsanforderungen für andere Typen von EU-Rechtsetzung – etwa die Richtlinie 2034/39 EG über Märkte für Finanzinstrumente (MIFID) mit der teilweise vorgezogenen und etappenweisen Umsetzung durch das Kreditwesengesetz, das Wertpapierhandelsgesetz, Anlegerschutzverbesserungsgesetz und weitere Spezialgesetze.

10 Die damit verbundenen Herausforderungen werden von einer Reihe tiefgreifender Verunsicherungen begleitet und sind hierfür wiederum Ursache.

Nationale Eliten fühlen sich verunsichert, weil sie es mit Mitgestaltern zu tun bekommen, die aus anderen Rekrutierungsumfeldern stammen und nach anderen als den auf nationaler Ebene gewohnten Spielregeln entscheiden. So hat man in Großbritannien offenbar die vereinbarte Zweistufigkeit des Austrittsverfahrens – erst Regelung der Trennungsmodalitäten, dann Verhandlungen über die Gestaltung der künftigen Beziehungen – zunächst als Vorgeplänkel nachgeordneter Funktionsträger missverstanden, das bei Gesprächen auf Chefebene, also britischerseits im Club-Stil, bei Seite gelegt würde. Es hat einige Zeit gebraucht, bis ich verstanden hatte, dass die einleitenden „pourvue que“ oder „whereas“ Anmerkungen in EU-Dokumenten nach französischem Verständnis nicht nur Vorbemerkungen eher philosophischen Inhalts, sondern bereits inhaltliche Festlegungen darstellten.

Bürger und Unternehmen sind verunsichert, weil ihnen in Bezug auf EU-Belange die aus dem nationalen Umfeld bekannten Herrschaftsmittler nur mit geringerer Einflussmöglichkeit und größerer geografischer sowie kultureller Distanz zur Verfügung stehen. Wer kennt schon „seine“ Europaabgeordneten? Wer Kontakt zum Bürgermeister, Landrat, Landesminister oder der nationalen Aufsichtsbehörde hat, hat noch lange keinen Kontakt zu EU-Politikern, Beamten oder Fachexperten. Wenn ein Bundesbankbeamter über Finanzstabilität spricht, dürften Deutsche ihm eher Glauben schenken als einem Italiener oder Franzosen. Macrons wunderbares Bild von der „vertrauten Fremdheit“ wendet das zwar ins Positive, dürfte an der historisch vorurteils- und erfahrungsbasierten emotionalen Ausgangslage aber nicht viel ändern.

Hinzu kommt eine erhöhte zeitliche Distanz des politischen, normsetzenden und administrativen Handelns: Gemeinsame Lösungen auf EU-Ebene müssen schon wegen der unterschiedlichen Ausgangslage in den einzelnen Mitgliedsstaaten langwieriger erarbeitet werden als dies im nationalen Umfeld möglich ist. Es vergeht längere Zeit, bis sie im Erfahrungsbereich der Bürger spürbar in Erscheinung treten. EU-Entscheidungsprozesse und die daran Beteiligten können daher relativ leicht als bürger- und realitätsferne Bürokratieauswüchse disqualifiziert werden.

11 Eingeschränkte Schutzfähigkeit und der damit einhergehende Bedeutungsverlust des Nationalstaates alter Prägung sind keine abstrakten Vorgänge. Die Bürger spüren sie und politische Eliten versuchen, darauf zu antworten.

Möglicherweise liegt hier eine Ursache für die Modernität von Volksbegehren in Widerspruch zu dem jahrzehntelang in Deutschland als richtig wahrgenommenen Leitgedanken repräsentativer Demokratie: Wer politische Legitimität verliert oder den Verlust von Legitimität spürt, sucht nach Ersatzlösungen. Auch insoweit liefert der BREXIT eine bittere Anekdote: Der frühere Premierminister Cameron hat in einem Fernsehinterview auf die Frage, ob er mittlerweile die Volksabstimmung über den BREXIT bereue, erklärt, angesichts der

unterschiedlichen Lager in seiner eigenen Partei habe er die Volksabstimmung als Notlösung ins Spiel gebracht. Dies allerdings nur deshalb, weil er fest damit gerechnet habe, dass sein Vorschlag am Widerstand des damaligen Koalitionspartners, der Liberaldemokratischen Partei, scheitern müsse. Weil die Liberaldemokraten wegen ihres schlechten Wahlabschneidens aus der Regierung ausscheiden mussten und so die Umsetzung seines eigenen Vorschlags nicht mehr verhindern konnten, habe er sich insoweit getäuscht.

Ein Gespür für die Funktionseinbuße traditioneller Nationalstaaten mag auch ein Grund für die wachsende Bedeutung politisch regionalen Denkens sein. Im spanisch-katalanischen Konflikt tritt regionaler Anspruch als Auseinandersetzung der Region mit dem traditionellen Nationalstaat bzw. dem Wunsch der Region, selbst Nationalstaat zu sein, krisenhaft in Erscheinung. In Italien lässt sich anhand der Entwicklung autonomer norditalienischer Regionen eine friedlich-konstruktive Lösung beobachten. Italien hatte bereits mit der autonomen Region Alto Adige (Südtirol) nach den gewaltsamen Auseinandersetzungen in den siebziger Jahren gute Erfahrungen gemacht. Frankreich als zentralstaatliche Zähmung bzw. Versöhnung großer regionaler Unterschiede dürfte vor besonderen Herausforderungen stehen, wie etwa Elsass und Korsika zeigen, und hat vielleicht deshalb besonderen Grund, die weitere Entwicklung der Europäischen Union in zentralstaatliche Richtung zu denken.

Wenn Nationalstaaten mit ihren Schutzleistungen in größere Organisationsformen staatlicher Souveränität eingebettet und überführt werden, entsteht auf der Ebene darunter jedenfalls Raum für kleinteiligere Organisationsformen. EU-Staaten zwischen zwei und 10 Millionen Einwohnern zeigen, dass sich die staatliche Organisation der Belange des täglichen Lebens in Einheiten dieser Größenordnung sehr effektiv wahrnehmen lässt. Die deutschen Bundesländer geben hierfür schon seit langem Beispiel.[3)]

12 Die Veränderungen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den Nationalstaaten verstärken also die Verunsicherungen auf politisch institutioneller und professioneller Ebene. Die Begriffe von Nationalstaat und Nation vermitteln demgegenüber Sicherheit und Geborgenheit, weil sie das Vertraute widerspiegeln. Als geistiger Begriff mit historisch kulturellen Bezügen findet im Begriff „Nation“ die Sehnsucht nach Entschiedenheit, Geschlossenheit und Schutz vor der Veränderung ins Fremde besser Platz als in den Bemühungen um zukunftsweisende übernationale Organisationsformen staatlichen Handelns. Das hat paradoxe Folgen. Der objektive Funktionsverlust des Nationalstaates führt zu dessen steigender Bedeutung im emotionalen Bereich.

So entsteht ein Konflikt zwischen dem objektiv-vernünftig Richtigen und dem emotional vorgegebenen Verhalten. Dieser

[3)] In Frankreich sind 2015 die Departments Bas-Rhin (das traditionelle Elsaß) und Haut-Rhin „vorsichtshalber“ zu einem Department vereinigt (so damals eine Interpretation in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung) und im Zuge der Regionalreform zusammen mit Champagne-Ardenne und Lorraine zur Region Grande-Est zusammengeführt worden. Im Wikipedia-Beitrag zum Stichwort „Alsace“ heißt es: „The frequently changing status of the region throughout history has left its mark on modern day politics in terms of a particular interest in national identity issues. Alsace was also one of the most pro-EU regions of France. It was one of the few French regions that voted ‚yes‘ to the European Constitution in 2005.“

(oben:) NATO-Flagge.

Die NATO wurde 1949 gegründet. Am 9. Mai 1955 wurde die Bundesrepublik Deutschland ihr Mitglied. Die NATO versteht sich als militärisch-politische Organisation von 29 europäischen und nordamerikanischen Mitgliedstaaten mit dem Ziel, kollektive Sicherheit und weltweite Stabilität zu gewähren. Die DDR als zweiter deutscher Staat nach 1945 war Mitglied des von 1955 bis 1991 bestehenden „Warschauer Pakts" unter Führung der Sowjetunion. Die DDR verließ den „Warschauer Pakt" mit der deutschen Wiedervereinigung 1990.

(Mitte:) Die Flagge der Vereinten Nationen

Am 24. Oktober 1945 trat die Charta der UNO in Kraft. Sie ist ein zwischenstaatlicher Zusammenschluss von inzwischen 193 Staaten. Ihre wichtigsten Aufgaben sind die Sicherung des Weltfriedens, die Einhaltung des Völkerrechts, der Schutz der Menschenrechte und die Förderung der internationalen Zusammenarbeit. Die Bundesrepublik Deutschland trat ebenso wie die Deutsche Demokratische Republik am 18. September 1973 der UNO bei. Seit der Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 ist das vereinte Deutschland in den Vereinten Nationen vertreten.

(unten:) Die Flagge der Europäischen Union

Die Europäische Union ist ein Staatenverbund aus 28 europäischen Ländern und umfasst auch einige Überseegebiete. Sie hat mehr als 500 Mio. Einwohner und stellt z. Zt. den größten gemeinsamen Wirtschaftsraum der Erde dar. Ihren Ursprung hat sie in der Unterzeichnung der „Römischen Verträge" am 25. März 1957 durch die Benelux-Staaten, Italien, Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland. Die EU besitzt Einsichts- und Rederecht bei der UNO.

lässt auch Menschen nicht unberührt, die gewohnt sind und sich für fähig halten, rational zu denken. Wenn es um Situationen geht, die als Verunsicherung oder Bedrohung empfunden werden, bestimmen Emotionen das menschliche Verhalten stärker als rationale Überlegungen. Die derzeitigen Veränderungen in den Produktionsmitteln, den daran anknüpfenden gesellschaftlichen Verhältnissen sowie Migration und demografischer Entwicklung stellen Situationen dar, die von weiten Teilen der Bevölkerung als Bedrohung verstanden werden. Ob „zu Recht" oder nicht, ist unerheblich, weil es um Empfindungen geht. Auch „objektiv falsche" Empfindungen sind tatsächlich richtig. Der Kopf sagt für alle, die da denken können, wir müssen den Nationalstaat überwinden, uns politische Organisationsformen geben, die die Schutzwirkung staatlichen Handelns in Zeiten stärkerer internationaler Abhängigkeit und Verbundenheit weiterhin gewährleisten können. Das Herz sagt, bei Sturm und Hagelschlag verlässt man nicht das schützende Haus, sondern versammelt dort die Seinen und verstärkt die Mauern.

Eine solche Situation ist für Deutschland und Europa nicht neu und brandgefährlich. Sie hat in der Vergangenheit zum Führerkult beigetragen. Hermann Isay, ein liberal-konservativer jüdischer Schriftsteller schreibt 1929[4], es brauche einen Führer, um die Gegensätze

[4] Hermann Isay, Rechtsnorm und Entscheidung 1929, unveränderter Nachdruck Aalen 1970

zwischen Volk und Eliten zu überwinden. In der ZEITUNG war vor kurzem über das von tusk gepflegte Führerbild und Bezüge zum damaligen politisch-kulturellen Umfeld zu lesen. Radikal rechtspopulistische Vordenker wie Steve Bannon sprechen davon, man müsse den Eliten die Herrschaft entreißen und dem Volk seine Souveränität zurückgeben. Italiens rechtspopulistischer Innenminister und Vize-Premier Matteo Salvini (bis zum 5. September dieses Jahres) trat 2018 zum Geburtstag Mussolinis mit dem Mussolini-Zitat „Tanti nemici, tanto onore." („Viel Feind, viel Ehr") in Erscheinung. Auf Verbindungen zwischen Nigel Farage, Europaabgeordneter und ehemals Chef der UKIP-Partei in Großbritannien, und Steve Bannon wird derzeit häufig hingewiesen. Robert Kagan „The New German Question, What Happens When Europe Comes Apart?" hatte ich schon oben erwähnt. David Lammy, als prominenter, meist freundlicher Labour-Abgeordneter beschrieben, hat sich zu diesem Thema provokativ herausgewagt.[5)]

Barbara Tuchman schreibt in ihrem Buch „The March of Folly" 1984 davon, dass ein über die gesamte Geschichte hindurch bemerkenswertes Phänomen von Regierungshandeln die Verfolgung politischer Ziele gegen die eigenen Interessen sei. Die Menschheit stelle sich in Bezug auf Regierungsangelegenheit schlechter an als bei fast allen anderen menschlichen Aktivitäten. In ihrem Katalog politischer Dummheiten beschreibt sie die Geschichte vom trojanischen Pferd, die Provozierung protestantischer Abspaltung durch die Renaissance-Päpste 1470–1530, Britannien verliert Amerika 1763–1783 und Amerika betrügt sich selbst in Vietnam 1945–1973. Der Austritt des Vereinigten Königreichs aus der EU wäre meines Erachtens eine würdige Ergänzung dieser Liste. Vor dem Hintergrund der skizzierten möglichen Ursachen und Beweggründe sollte dies allerdings kein Anlass zu Spott oder Überlegenheitsgefühlen sein. Vielmehr gilt es unter Hintanstellung berechtigter Verärgerung alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um die Briten weiterhin in der EU zu halten oder wenigstens eine multilaterale Lösung zu schaffen, die es dem Vereinigte Königreich erlaubt, mit der EU eng assoziiert zu bleiben.

13 Was hat das alles mit Bündischem zu tun? Ich habe früher einmal geschrieben, dass ich rückblickend einen positiven Beitrag meiner aktiv bündischen Zeit darin sehe, dass das Hortenleben mir die Bedeutung von Emotionen und Symbolen und die unbefangene Freude im gemeinsamen Umgang damit erfahrbar gemacht und zugleich gezeigt hat, dass Emotionen niemals zu Lasten rationalen Handelns in der realen Welt führen dürfen. Genau darum geht es jetzt. Vielleicht können wir – wo auch immer wir uns mittlerweile engagieren – dazu beitragen, einerseits in unruhiger Zeit die Rationalität des Handelns aufrechtzuerhalten und dabei andererseits die Emotionalität in unserem Leben bewahren. Wir brauchen Emotionen, Europa braucht Emotionen. Politik braucht Emotionen. Emotionen dürfen aber niemals den Kopf vernebeln. Nach meiner Überzeugung kann die bündische Erfahrung hierbei helfen.

[4)] Siehe FAZ NR. 90, 16.04.2019, Brexiteers und Nazis

SKYNNIE– Seine Stimme, seine Lieder

von dadarish

Jubelt Brüder

Das Leben verschenkt auf den endlosen Straßen
Das Leben gefunden in dunklen Gassen
Das Leben gefühlt in der sternhellen Nacht
Einhundert und einmal den Tod verlacht.

Jubelt Brüder laut und lang!
Macht euch der Erde Untertan
Lacht meine Brüder, lang und laut
Das Leben ist kurz, der Morgen graut.

Das Fahren gelebt und die Heimat vergessen
Das Fahren geliebt, nachts an Feuern gesessen
Das Fahren gefunden, die Heimat verloren
Einhundert und einmal den Arsch abgefroren.

Das Feiern genossen mit Wein, Freund und Lieb
Das Feiern gefeiert, bis der Tag uns vertrieb
Das Feiern gefeiert, bis ganz bis zum Schluss
Einhundert und einmal Gott Bacchus zum Gruß.

Text: Sebastian Steller (Sebi) und Lars Tiemann (Skynnie)
Musik: Lars Tiemann (Skynnie)
Vortragende auf der CD: Edellatscher

Diese kleine „Rezension“ beruht weitgehend auf den Texten der CD-Hülle und des Booklets. Ich habe Skynnie nie persönlich kennengelernt und kann daher zu seiner Person und seinem Liedschaffen selbst nichts sagen. Darüber hinaus kann ich auch nur subjektive Höreindrücke wiedergeben.

Skynnie (Lars Tiemann) ist den LeserInnen der ZEITUNG sicher in vielen Fällen als Mitglied des „Zugvogel“ bekannt geworden und als Sänger und Liedermacher mit Auftritten bei den Sängerfesten seines Bundes und an anderen Orten. Er unternahm in seinem kurzen Leben eine lange Reise in viele Ecken dieser Welt. Dabei wurde er immer von Musik begleitet – bis zu seinem frühen Tod vor zehn

Jahren. Die jetzt vorliegende Doppel-CD bringt seine vielen musikalischen Seiten noch einmal zum Klingen.

Die erste CD trägt den Titel „Skynnie – seine Stimme“. Grundlage hierfür waren Studioaufnahmen von sechs Titeln im Jahr 2004. Diesen Aufzeichnungen in professioneller Qualität sind neun weitere beigefügt worden, die bei sehr unterschiedlichen Gelegenheiten entstanden, aber ursprünglich nicht zur Veröffentlichung vorgesehen waren. Hinsichtlich „der inhaltlichen Relevanz und ihrer Aufnahmequalität“ erschienen sie aber ebenfalls für eine Veröffentlichung geeignet. Sie kommen allerdings „etwas knisternd daher“.

Die Liedtexte dieser ersten CD sind allerdings aus Platzgründen im Booklet nicht abgedruckt. Sie sind allgemein bekannt und im Silberspring des Zugvogel oder in anderen einschlägigen bündischen Liederbüchern nachzulesen. Zu hören ist z. B. Saude Rio, Ostseewinter, Die Mädchen von Paris oder Backsteinmauer.

Die zweite CD, „Skynnie – seine Lieder“ basiert auf einer „lose Blattsammlung mit handschriftlich von ihm notierten Gedichten und auch Prosatexten“. Ob sie alle tatsächlich von Skynnie selbst stammen, ist nicht in jedem Fall gesichert. Aber sie waren ihm wichtig und damit auch Ausdruck seiner Persönlichkeit. So ist von der CD-Projektgruppe eine Sammlung von zwölf Titeln zusammengestellt worden. Sechs der Lieder sind neuvertont, die anderen von Skynnie selbst „getextet und komponiert oder von ihm mitkomponiert“. Zu dieser kleinen Sammlung gehören Lieder, die inzwischen auch in der Freischar gesungen werden wie „Jubelt Brüder“ oder „Panamericana“. Und zwei nachträglich in Erinnerung an Skynnie entstandene Lieder ganz eigener Prägung sind ebenfalls aufgenommen.

Alle Liedtexte dieser CD sind im Booklet abgedruckt. Zu hören sind auf ihr die Gruppen Schlagsaite, Edellatscher, Singadjo, Berliner Mischpoke, Tschaika, FloBêr, dazu Bernard P. Bielmann. Weitere sehr ausführliche Informationen sind wieder dem 32-seitigen Booklet zu entnehmen.

Zum – zugegeben subjektiven – Höreindruck: Gesang und Instrumentierung sind auf beiden CDs virtuos, facettenreich und dem jeweiligen Lied-Genre gekonnt zugeeignet. Dies alles bewegt sich überwiegend jenseits des gewohnten bündischen Singens und hat gereift-professionelles Niveau. Wer die genannten Akteure in der Vergangenheit z. B. beim Peter-Rohland-Singewettstreit auf der ABW (Waldeck) erlebt hat, kennt das. Wer interessiert ist, kann sich hier etwas abhören (Bezug der CDs über den Zugvogel).

Die Polarstern liegt vor der Eiskante und die Bewohner der Neumayer-Station III, Ekström-Schelfeis, 70° 40´ Süd, 8° 16´ West, verabschieden sich.

Hallo dadarisch,

Aber sicher, im September ist Familientreffen! Nur fällt es einem hier irgendwie dann doch schwer, die Monate noch auseinanderzuhalten, einmal da Frühling auf der Südhalbkugel Herbst ist und umgedreht, zum anderen weil es hier immer gleich aussieht (mal mit mehr, mal mit weniger Beleuchtung). Es freut mich zu hören, dass es wieder ein schönes Treffen war und weniger an Leuten heißt ja nicht, weniger an Qualität. So war dafür vielleicht viel mehr Gelegenheit für intensive Gespräche.

(...) Der astronomische Frühlingsbeginn ging hier komplett im Schneetreiben unter. Nun ist der Wind zwar abgeflaut und die Sicht nimmt langsam wieder zu, aber von aufblühendem Leben ist trotzdem weit und breit nichts zu sehen.

Für mich spielten die Friday-for-Future-Aktionen schon eine größere Rolle. Ein Statement zu den Klimainitiativen hatte ich ja bereits nach der ersten Aktion im März für den AWI-Blog verfasst, der allerdings der Zensur zum Opfer fiel. Am 20.09. gab es erst ein kurzes Interview zum Thema mit einem Hinterhofradiosender in Berlin und dann wurde auf dem Eis protestiert – zusammen mit den Salomoneninseln (https://www.bz-berlin.de/welt/dieser-klimaprotest-ging-um-die-ganze-welt).

Die Hoffnung, die ich für die Zukunft habe, hält sich trotzdem in Grenzen. Viele Grüße vom frühlingshaften Schelfeis ins herbstliche Meine.

Teddy *(Dr. Marcus Schumacher)*
30. September 2019

Hallo dadarisch,

(...) Eben scheint gerade die Sonne, man könnte kaum glauben (wenn man es nicht besser wüsste), dass morgen bereits wieder ein Sturm über das Eis fegen wird. Aber eben kann ich noch sagen – viele Grüße aus dem sonnigen Süden!

Teddy *(Dr. Marcus Schumacher)*
1. Oktober 2019

Textbeiträge Die Fressmonster gehen auf Fahrt; Horte Kweier, Stuttgart / Jungenschaftstippel; Asterix (Jan Everding), Stuttgart / Erstes „Hand&Werk“ auf dem Kochshof; keks (Katja Werheid), Wermelskirchen / Eine stinkig coole Kanufahrt – Bericht vom Jungenschaftswochenende der Horte Sova, Bergisches Land / Drama Boot; Enz (Heinz Brandt), Giengen / schrubbis Rede am Bundesfeuer 2019; schrubbi (Wolfgang Mich), Burg Waldeck bei Dorweiler / „Wir wollen zu Land ausfahren,…“; Teddy (Dr. Marcus Schumacher), z. Zt. Neumayer-Station III, Ekström-Schelfeis, 70°40‘ S/8°16‘ W / Historisches Streiflicht – Kohte und Kibitke; dadarish (Dieter Geißler), Meine / Komm mit, sprach der Esel, etwas Besseres als den Tod finden wir überall; Wolf (Schöde), Berlin / Nationale Souveränität oder die Demokratische Union europäischer Nationen?; Reini (Dr. Reinhard Preusche), Frankfurt a. M.

Rezension „SKYNNIE – Seine Stimme, seine Lieder“; dadarish (Dieter Geißler), Meine.

Fotos S. 4 bis 6; Jeanne (Hausen-Mabilon), Stuttgart / S. 7 u. 8; Jeanne (Hausen-Mabilon), Stuttgart und Susi (Taube), Essen / S. 10 bis 12; Tomate (Thomas Heijligen), Köln und Nelly (Kasper), Odenthal / S. 13; Asterix (Jan Everding), Stuttgart / S. 14, 16 u. 19; Bundes-Archiv der Deutschen Freischar / S. 19; Panne (Hendrik Everding), Essen / S. 24 bis 26; Teddy (Dr. Marcus Schumacher) und S. 27; Dr. Edith Korger, beide z. Zt. Neumayer-Station III, Ekström-Schelfeis, 70°40‘ S/8°16‘ W / S. 28, 30 u. 33; aus: Karl Köster, Russland querdurch – Erlebnisbericht einer Nord-Süd-Großfahrt deutscher Pfadfinder durch die Sowjet-Union, Eisenach 1933 (Verlag Philipp Kühner) / S. 50 u. 54; dadarish (Dieter Geißler), Meine / S. 62; Alfred-Wegener-Institut (Thomas Steuer).

Grafiken S. 31; Kartenskizze aus: Karl Köster, Russland querdurch – Erlebnisbericht einer Nord-Süd-Großfahrt deutscher Pfadfinder durch die Sowjet-Union, Eisenach 1933 (Verlag Philipp Kühner), S. 6 / S. 35; aus: Karl Köster, Wolgafahrt der Drei – Von Wolgadeutschen, Tataren, Kalmücken und Kibitken, 3.Auflage, Stuttgart 1935 (Loewes Verlag Ferdinand Carl), S. 0 (Vorsatzblatt) / S. 36/37 u. 41; aus: Georg Bessel, Geschichte Bremerhavens, Bremerhaven 1927, S. 360 a u. 256 a / S. 44, 45, 48 bis 55 u. 58; Internet.

Titel Grafik Internet in Bearbeitung von Tillmann Giese, Paderborn.

ZEITUNG – eine Zeitschrift der
DEUTSCHEN FREISCHAR
Bund der Wandervögel und Pfadfinder
www.freischar.de

Herausgeber
DEUTSCHE FREISCHAR e.V.
Bundesführung
Wolfgang Mich *(schrubbi)*
Burg Waldeck 1
56290 Dorweiler

Redaktion
Dieter Geißler *(dadarish)*
Abbesbütteler Straße 13
38527 Meine
dd.geissler@t-online.de

regelmäßige Mitarbeiterin:
Elisabeth Gräfe *(hagzissa)*

Layout
Tillmann Giese

Gesamtherstellung
Schmidt printmedien GmbH
Ginsheim-Gustavsburg

Versand
moormannschaft
c/o Elisabeth Gräfe *(hagzissa)*
Abbesbütteler Straße 13
38527 Meine
egraefe@t-online.de

Druck und Versandkosten der ZEITUNG müssen durch Mitgliedsbeiträge und Spenden aufgebracht werden.

Spenden werden erbeten an:

DEUTSCHE FREISCHAR – Bundesamt
Katharina Brüdgam (luna)
David-Fabricius-Straße 20, 26603 Aurich

Darmstädter Volksbank eG.
IBAN DE76 5089 0000 0010 2106 07
BIC GENODHEFAVBD

Inhalt

ZEITUNG 2/2019

Spruch 2

Vorwort 3

Themen

Die Fressmonster gehen auf Fahrt *(Horte Kweier)* 4

Jungenschaftstippel *(Asterix)* 7

Erstes „Hand&tWerk" auf dem Kochshof *(keks)* 10

Eine stinkig coole Kanufahrt –
Bericht vom Jungenschaftswochenende
der Horte Sova 13

Drama Boot *(Enz)* 14

schrubbis Rede am Bundesfeuer 2019 20

„Wir wollen zu Land ausfahren, ..." *(Teddy)* 23

Historisches Streiflicht

Kohte und Kibitke *(dadarish)* 28

Themen

Komm mit, sprach der Esel, etwas Besseres
als den Tod finden wir überall *(Wolf)* 36

Nationale Souveränität oder die Demokratische
Union europäischer Nationen? *(Reini)* 44

Rezension

SKYNNIE – Seine Stimme, seine Lieder *(dadarish)* 60

Briefe 62

Quellenangaben/Impressum 63

Nachrichten *(in der Mitte des Heftes)*